WIDENER
HN VC4R S

C 1378.3.86

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE GIFT OF

WILLIAM ENDICOTT, JR.

Class of 1887

OF BOSTON

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Peter Martyr Vermigli.

Leben und ausgewählte Schriften.

Nach

handschriftlichen und gleichzeitigen Quellen

von

Dr. C. Schmidt,
Professor der Theologie zu Straßburg.

Elberfeld,
Verlag von R. L. Friderichs.
1858.

Prospectus.

Das klarste Bild von der Tendenz und Ausführung dieses für die evangelische Kirche so bedeutungsvollen Unternehmens dürfte wohl am besten

(Siehe die Fortsetzung auf der 2. Seite des Umschlags.)

die „Einleitung von Professor Dr. K. R. Hagenbach“ im ersten Bande (H. Zwingli) bieten, auf welche die unterzeichnete Verlagshandlung denn hiermit speziell aufmerksam zu machen sich erlaubt.

Inhalt:

Leben und ausgewählte Schriften:

I. Band. **Huldreich Zwingli.** Von R. Christoffel. 49 Bogen. II. Band. **J. Oecolampad** und **O. Myconius.** Von Dr. K. R. Hagenbach. circa 30 Bogen. III. Band. **W. F. Capito** und **M. Bucer.** Von Dr. J. W. Baum. circa 30 Bogen. IV. Band. **Johannes Calvin.** Von Lic. E. Stähelin. circa 40 Bogen. V. Band. **H. Bullinger** u. **Leo Jud.** Von K. Pestalozzi. circa 25 Bogen. VI. Band. **Theodor Beza.** Von Dr. J. W. Baum. circa 25 Bogen. VII. Band. **Peter Martyr.** Von Dr. C. Schmidt. circa 25 Bogen. VIII. Band. **C. Olevianus** und **Z. Ursinus.** Von Lic. K. Sudhoff. 41 Bogen. IX. (Supplement-) Band. Dr. **Joachim Vadianus, Berthold Haller, Johannes Comander, Sebastian Hofmeister, Ambrosius Blaarer, Franciscus Lambert, Johannes Laskv, Wilhelm Farel** und **Peter Viret.** circa 45 Bogen.

Bedingungen.

Der bereits erschienene

Band I.: „Huldreich Zwingli von R. Christoffel. Mit dem Portrait Zwingli's in Stahl gestochen.“ kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 10 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr.

Band II. (der ganzen Folge 8. Band): „C. Olevianus u. Z. Ursinus von K. Sudhoff“ kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 10 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr.

Band III. (der ganzen Folge 7. Band): „Peter Martyr Vermigli von C. Schmidt“ kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr., im Ladenpreise 1 Thlr. 15 Sgr.

Man kann noch immer auf das ganze Werk subscribiren, das ungefähr dreihundert Druckbogen stark, in etwa drei Jahren beendet und complet broschirt circa **Acht Thaler** kosten wird, ein Preis, der bei einem so voluminösen Werke um so niedriger erscheinen muß, als derselbe sich auf drei Jahre vertheilt. — Jeder Band ist auch einzeln zu haben, aber immer um die Hälfte theurer, als im Subscriptionspreis.

So sei denn dieses wichtige Unternehmen der kräftigsten Unterstützung des kirchlichen Publikums vertrauensvoll empfohlen!

Die Verlagshandlung von
R. L. Friderichs.

(Siehe die Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschlags.)

Digitized by Google

Peter Martyr Vermigli.

Leben und ausgewählte Schriften.

Nach

handschriftlichen und gleichzeitigen Quellen

von

Dr. C. Schmidt,
Professor der Theologie zu Straßburg.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1858.

Digitized by Google

C 1378.3.85
v

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
WILLIAM ENDICOTT, Jr.
AUGUST 30, 1926

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Digitized by Google

Vorwort.

Peter Martyr Vermigli ist eine der bedeutendsten und anziehendsten Persönlichkeiten aus dem Zeitalter der Reformation. Italien, Straßburg, England, Zürich, Frankreich sind die Schauplätze seiner Wirksamkeit gewesen; bis nach Polen hin hat sich sein Einfluß erstreckt. Wenige haben so viel gethan wie er für die Begründung und Feststellung der reformirten Kirchenlehre. Ich ergriff daher mit Freuden den Vorschlag des geehrten Herrn Verlegers, Vermigli's Leben für die Galerie der Väter der reformirten Kirche zu bearbeiten; ich that es um so lieber, da ich, der Augsburgischen Confession angehörend, auf diese Weise Gelegenheit fand, ein Zeugniß von der Gemeinschaft des Geistes abzulegen, welche, trotz der Verschiedenheit der Bekenntnisse, Deutsche, Schweizer und Franzosen mit einander verbinden sollte.

Vermigli's Leben bietet zwar nicht so viel dramatisches Interesse dar, wie die Schicksale und Thaten mancher seiner Zeitgenossen; ferner müssen in der Darstellung desselben dogmatische Fragen und Streitigkeiten einen größern Raum einnehmen, als dem oder jenem Leser vielleicht lieb sein mag; allein wer den Geist des sechzehnten Jahrhunderts, die Bestrebungen und Kämpfe jener großen Zeit, die Gedanken welche die Reformatoren bewegten und denen sie ihr ganzes Leben widmeten, gründlich erfassen und dabei erkennen will, was uns noch zu thun übrig bleibt um die damals unvermittelten Gegensätze auszugleichen und den Bau der Kirche Christi fortzusetzen, der darf sich nicht mit der Betrachtung der äußern Begebenheiten begnügen, sondern muß auch den innern Beweggründen derselben und der Entwicklung der Lehre seine Theilnahme schenken. Es sind dies Gegenstände die nicht bloß den Theologen vom Fach angehn; in einer Zeit wie die unsrige, wo mit dem neuen, kräftig in der Kirche erwachten Leben auch mancher alte Streit wieder ausgebrochen ist, hat auch der Laye das Recht und die Pflicht nach Ursprung und Ursache von dem zu fragen, das die Gemüther entzweit. Um unser Jahrhundert zu begreifen und es einer bessern Zukunft entgegen zu führen, ist es nöthig, auf die Vergangenheit zurückzusehn. Manches Mißverständniß, mancher unfruchtbare Zank würde vermieden, wenn wir öfter auf die Reformationszeit und auf die Thaten und Leiden der Reformatoren, auf die Festigkeit und Klarheit ihres evangelischen Glaubens, sowie auf das Unvollkommene das ihnen noch ankleben mochte, auf das was der heilige Geist in ihnen und durch sie gewirkt, sowie auf das was nur Irrthum des menschlichen Verstandes bei ihnen war, unbefangen zurückblicken würden. Unter diesen hohen Gestalten, die wir dankend verehren, obgleich sie keine Heilige in katholischem Sinne für uns sind, erscheint Vermigli auf einer der ersten Stellen; in

Digitized by Google

manchen Stücken über seiner Zeit stehend, in andern von ihren Einseitigkeiten nicht frei, bietet sein Leben für unsre Tage reichen Stoff zur Erhebung und zur Belehrung.

Bis jetzt hatte man von ihm eigentlich nur zwei nennenswerthe Biographien, die von Josias Simler, im Jahre 1562 geschrieben, und die welche F. C. Schlosser seinem Leben Beza's beigefügt hat (Heidelberg, 1809). Beide sind jedoch nicht ausführlich und vollständig genug, um eine neue Bearbeitung überflüssig zu machen. Zur Vervollständigung von Simler's Werk, das dem meinigen zum Grunde liegt, und das ich deshalb nirgends besonders anführe, sowie zur Darstellung des innern Lebens Vermigli's habe ich mich vorzüglich der Correspondenzen bedient, welche für die Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts von so großer Bedeutung sind. Manche Briefe Vermigli's und seiner Freunde finden sich gedruckt in den Ausgaben seiner Loci communes (ich habe die Ausgabe von Heidelberg, 1613, fo. benutzt), und in einigen andern ältern und neuern Sammelwerken; viele liegen noch ungedruckt zu Gotha, zu Zofingen, zu Genf, und besonders in der Simler'schen Sammlung zu Zürich; ich habe daraus manches Neue und Wichtige geschöpft, wofür ich den geehrten Freunden, die mir dabei behilflich waren, öffentlich hier meinen besten Dank ausspreche. Auch das Archiv des hiesigen protestantischen Seminars bot mir reiche handschriftliche Quellen, zunächst über Vermigli's Aufenthalt zu Straßburg.

In einem Punkte bin ich von dem allgemeinen Plane von Hrn. Friderichs' Unternehmen abgewichen; ich habe nemlich die nöthigen Auszüge aus Vermigli's Schriften nicht an den Schluß der Biographie verwiesen, sondern in diese selbst aufgenommen. Seine grossentheils exegetischen Werke sind nicht der Art, daß man Stellen daraus absondern kann, wie etwa aus denen Zwingli's, Calvin's und Andrer. Zudem schien es mir nicht zweckmäßig, eine vollständige Darstellung seines theologischen Systems zu geben; es wäre hieraus nur eine Wiederholung der calvinischen Lehre entstanden. Es durfte genügen, bloß diejenigen Lehrstücke mit einiger Ausführlichkeit zu behandeln, zu deren Begründung und Entwickelung Vermigli besonders viel beigetragen hat. Daß dabei auch von Streit und Zank die Rede sein mußte, konnte nicht vermieden werden; es gehört nicht nur zur Charakteristik der Zeit, sondern gerade in diesen Kämpfen zeigt sich Vermigli meist als ächt evangelischen, versöhnlichen Theologen, der, wenn er auch die Hoffnung auf völlige Einigung der Bekenntnisse aufgeben mußte, doch das Vertrauen nie aufgab, Lutherische und Reformirte könnten in Frieden und Liebe neben einander bestehn und gemeinsam das Werk Gottes in und an der Kirche verrichten. In diesem Sinne habe ich sein Leben zu erzählen gesucht. Ob es mir dabei gelungen ist, zu gleicher Zeit den Anforderungen der Wissenschaft und den Bedürfnissen des größern gebildeten Publikums zu entsprechen, dies möge von Andern beurtheilt werden, mit billiger Rücksicht auf den eigenthümlichen Zweck des ganzen Unternehmens.

December 1857.

C. Schmidt.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Italien. 1500—1542.

Seite

1. Kapitel: Peter Martyr Vermigli's Geburt und Erziehung. — Erstes Auftreten als Prediger und als Abt . . 1
2. " Evangelische Bestrebungen in Italien 8
3. " Vermigli zu Neapel. — Juan Valdes. — Bernardino Ochino 16
4. " Vermigli zu Lucca. — Der Cardinal Contarini . . 26
5. " Errichtung der römischen Inquisition. — Verfolgung der evangelisch Gesinnten 31
6. " Anklage gegen Vermigli. — Seine und Ochino's Flucht. — Sein Glaubensbekenntniß 35

Zweites Buch.

Straßburg. 1542—1547.

1. Kapitel: Peter Martyr's Anstellung zu Straßburg 47
2. " Martyr's Sendschreiben an die Lucenser. — Sein Traktat über die Flucht in der Verfolgung . . 50
3. " Martyr's Vorlesungen 57
4. " Ausbildung seiner theologischen Ueberzeugung. — Seine Berufung nach England 62

Drittes Buch.

Oxford. 1547—1553.

1. Kapitel: Zustand der englischen Kirche. — Martyr's Anstellung zu Oxford. — Seine Reden an die Studenten 74
2. " Seine Vorlesungen über den 1. Brief an die Corinther. — Priesterehe. — Abendmahlslehre . . 81
3. " Oxforder Disputation über das Abendmahl . . . 89
4. " Ankunft von Butzer und Fagius in England. — Herausgabe der Akten des Oxforder Gesprächs . 100
5. " Martyr's Vorlesungen über den Römerbrief. — Prädestinationslehre. — Widerlegung des Albert Pighius 106
6. " Martyr's und Butzer's weitere Arbeiten. — Die englische Liturgie 117
7. " Butzer's Tod. — Martyr's literärische und kirchliche Thätigkeit. — Tod seiner Gattin 125
8. " Thronbesteigung der Königin Maria. — Martyr's Flucht aus England 130

Viertes Buch.

Zweiter Aufenthalt in Straßburg. 1553—1556.

1. Kapitel: Martyr's Wiederankunft in Straßburg. — Straßburger Zustände. — Girolamo Zanchi 135
2. " Bedingungen der Wiederaufnahme Martyr's . . . 140
3. " Martyr's biblische und philosophische Vorlesungen . 145

Digitized by Google

Seite

4. Kapitel: Englische Flüchtlinge und Zustände 152
5. " Verfolgung der Evangelischen zu Lucca. — Martyr's Schreiben an dieselben 159
6. " Martyr's Wirksamkeit für die Reformation in Polen. — Osiander und Stancaro 163
7. " Martyr's Verhältniß zu Johann Marbach. — Straßburger Fremdengemeinde. — Martyr's Briefwechsel mit Calvin über die Gemeinschaft mit Christo im Abendmahl. — Sein Werk gegen Gardiner . . 169
8. " Wiederausbruch der Abendmahlsstreitigkeiten. — Martyr's Berufung nach Genf. — Italienische Antitrinitarier. — Seine Berufung nach Heidelberg und nach Zürich, und seine Entlassung aus Straßburg . . 178

Fünftes Buch.

Zürich. 1556—1562.

1. Kapitel: Martyr's Aufnahme in Zürich. — Seine Vorlesungen und Schriften. — Seine Rechtfertigung der Trennung der Protestanten von Rom, und seine Ansicht vom Kirchenregiment 190
2. " Italienische Gemeinde zu Zürich. — Martyr's wiederholter Ruf nach Genf 203
3. " Beza's und Farel's den Deutschen übergebenes Bekenntniß übers Abendmahl. — Martyr's Meinung darüber 209
4. " Streit mit Bibliander über den freien Willen . . . 215
5. " Englische Flüchtlinge in Zürich. — Martyr's Wirksamkeit für die englische Kirche nach Elisabeth's Thronbesteigung 219
6. " Fortgesetzte Wirksamkeit Martyr's für Polen. — Stancaro und die Antitrinitarier 228
7. " Streitigkeiten mit Johann Brenz über die Ubiquität. 234
8. " Martyr's zweite Berufung nach Heidelberg und Einladung zum Religionsgespräch von Poissy . . 242
9. " Martyr's Ankunft und Aufnahme am französischen Hof. — Unterredungen mit Catharina von Medici 248
10. " Martyr's Antheil am Religionsgespräch 254
11. " Commission zur Einigung über die Abendmahlslehre 262
12. " Auflösung des Religionsgesprächs. — Martyr's Rückkehr nach Zürich 268
13. " Streit in Straßburg über die Prädestination und die Ubiquität. — Zanchi's Thesen und Martyr's Gutachten darüber 274
14. . Martyr's letzte Arbeiten und Tod 284

Nachtrag. Martyr's nachgelassene Werke und Loci communes 293

Digitized by Google

Erstes Buch.

Italien. 1500—1542.

Erstes Kapitel.

Peter Martyr Vermigli's Geburt und Erziehung. — Sein erstes Auftreten als Prediger und als Abt.

Pietro Martyre Vermigli wurde geboren, den 8. September 1500, zu Florenz. Die herrliche Vaterstadt des Dichters Dante, des Geschichtschreibers Macchiavelli, des Philosophen Marsilio Ficino, dürfte stolz darauf sein, auch einen der größten Theologen des sechzehnten Jahrhunderts hervorgebracht zu haben, einen Mann den Calvin ein Wunder Italiens genannt hat. Er gehörte einer reichen, angesehnen Familie an; mehrere der Vorfahren seines Vaters, Steffano Vermigli, hatten öffentliche Aemter bekleidet oder waren im Dienste der Könige von Frankreich gestanden; seine Mutter hieß Maria Fumantina. Mehrere Kinder waren ihnen früh gestorben; es blieben ihnen nur Pietro Martyre und dessen Zwillingsschwester Felicita. Jener hatte seinen Namen erhalten in Folge eines Gelübdes, das die Mutter dem heiligen Peter dem Märtyrer gethan, dessen Kapelle in der Nähe ihres Hauses stand. Es war dieser Heilige ein Dominikaner und strenger Inquisitor gewesen, der im Jahre 1252 von katharischen Edelleuten getödtet und deßhalb canonisirt worden war. Auf den jungen Vermigli ging aber nicht der Geist seines Schutzpatrons, des Ketzerrichters, über, sondern der eines andern Predigermönchs, der selbst als Ketzer verurtheilt worden war; Vermigli wurde, wie Beza sich ausdrückt, der aus der Asche Girolamo Savonarola's erstandene Phönix *). Zwei Jahre vor Pietro Martyre's Geburt war Savonarola zu Florenz verbrannt worden, nachdem er durch seine gewaltigen Predigten bei

*) Icones. Genf, 1580, 4°. Art. P. Martyr.

Digitized by Google

Vielen ein neues Leben angeregt hatte. Nach seiner Hinrichtung aber hatte sich der Triumph seiner Feinde in erneuter Zügellosigkeit des Lebens kund gegeben; „je mehr seine Anhänger niedergeschlagen waren, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller *), desto höher stieg der Uebermuth der Gegner, desto frecher wurde gesündigt, in allen Ständen, bei Weltlichen und Geistlichen; ja es schien als sei recht zu thun durch das Gesetz verboten gewesen; kein Laster wurde für eine größere Schande gehalten, als den Worten Savonarola's geglaubt und eine Verbesserung des römischen Hofes gewünscht zu haben." Und nicht nur in sittlicher Hinsicht war Florenz tief heruntergekommen, auch von der Höhe geistiger Bildung, zu der es sich unter den Medizäern emporgeschwungen hatte, begann es zu sinken. Nach der Vertreibung der Medici, 1494, hatte sich die platonische Akademie aufgelöst, deren Mitglieder sich kühnen, obgleich ungeregelten und verworrenen philosophischen Speculationen hingegeben hatten, während gelehrte Männer, wie Angelo Poliziano, bemüht gewesen waren, ihre Begeisterung für klassische Dichtkunst und Beredsamkeit zahlreichen Schülern mitzutheilen. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war dieß rege Leben großentheils ertödtet; nur Einzelne hatten das Andenken an die schöneren Zeiten bewahrt. Zu diesen gehörte Steffano Vermigli; die Eindrücke, die er von Savonarola's Predigten erhalten, waren ihm geblieben; die Art, wie er sich später gegen seine Kinder benahm, beweist, daß die damaligen kirchlichen Anstalten wenig Werth in seinen Augen hatten. Seine Gattin dagegen war still und fromm, obwohl in katholischem Sinne, dabei aber hoch gebildet, mit der lateinischen Sprache und Literatur vertraut, eine der damals so zahlreichen klassisch gelehrten italienischen Frauen. Sie war es, die ihrem Sohne den ersten Unterricht gab; sie lehrte ihn lateinisch und übersetzte mit ihm die Werke eines Schriftstellers, die wir heutzutage nicht mehr so früh einem Kinde in die Hände geben würden, die Komödien des Terenz. Damals aber, in den Zeiten des Enthusiasmus für die wiederauflebenden klassischen Studien, und den größten Theil des sechzehnten Jahrhunderts hindurch, bildete dieses Buch die erste Grundlage des lateinischen Unterrichts; man sah eben die alte Literatur nicht bloß als ein mächtiges Bildungsmittel des Geistes an, sondern auch an das Sprechen einer kräftigern und elegantern Sprache wollte man frühzeitig die Jugend gewöhnen; Terenz hielt man für das beste Muster der lateinischen Umgangssprache. Es war dieß allerdings, von dem Standpunkte unsrer Zeit betrachtet, ein Verkennen sowohl des Werths der neuern Sprachen als der wahren Bestimmung des klassischen Unterrichts; allein Gott bediente sich dieses Mittels zu dem großen Zwecke, den er im sechzehnten Jahrhundert verwirklichen wollte; bei der Verfolgung der Protestanten, die die Gelehrten aus ihrer Heimath in

*) Jac. Nardi, Historie della città di Fiorenza. Lyon, 1582, 4°; Lib. 2, f°. 50.

Digitized by Google

fremde Länder warf, wie hätten diese ihr Werk vollführen und der Kirche dienen können, wenn nicht das Lateinische, als Allen gemeinsame und geläufige Sprache ein Band gewesen wäre zwischen Menschen der verschiedensten Zungen?

Nach dem frühen Tode seiner Mutter genoß der junge Vermigli den Unterricht des Marcello Vergilio, Sekretär der florentinischen Republik und Verfasser mehrerer damals geschätzter medizinischer Traktate. In der Schule dieses Lehrers, wo lateinische Schriftsteller erklärt wurden, verband sich Vermigli mit mehrern Jünglingen aus vornehmen Geschlechtern, die sich später als Gelehrte oder als Staatsmänner einen Namen erwarben; Francesco de Medici, Raffaele und Pietro Francesco Ricci, Aleſſandro Caponi, Angelo und Pandolpho Stupha, und besonders Pietro Vettori, in der Folge Professor zu Florenz und einer der ausgezeichnetsten Philologen seiner Zeit. Vermigli zeigte frühe große Lernbegierde, schnelle Fassungskraft und eine merkwürdige Leichtigkeit des Gedächtnisses. In dem Umgange mit den Söhnen mehrerer der angesehnsten Familien, bildeten sich auch der natürliche Anstand und die patrizische Urbanität aus, die ihn später stets ausgezeichnet haben; während sein von der Mutter gepflegter stiller Ernst an der Leichtfertigkeit und Genußsucht des florentinischen Lebens keine Freude empfand. Der Vater wünschte ihn zum Staatsmann zu bilden; allein diesem Berufe widerstrebten sein frommer, beschaulicher Sinn und sein Hang zur Gelehrsamkeit. Im sechzehnten Jahre fühlte er einen mächtigen Drang, sich dem Kloster zu weihen; er hoffte da eine Zuflucht zu finden aus der Sittenverderbtheit seiner Zeitgenossen, und Ruhe für die Pflege der Studien und des innern Lebens. Sein Vater, dem Mönchthum abgeneigt, mißbilligte dieß Verlangen im höchsten Grad; und als Pietro Martyre auf seinem Entschluß beharrte, und auch seine Schwester Felicita der Welt entsagte, enterbte er beide, damit sein Vermögen nicht auf Klöster überginge; seine bewegliche Habe vermachte er seiner zweiten Frau, und die liegenden Güter dem Hospital von Florenz, mit der Bedingung, Pietro Martyre jährlich eine Rente von fünfzig Ducaten zu bezahlen; wie lange diese ausgeliefert wurde, wissen wir nicht. Diese erste Trennung, von Vater und Vaterhaus, mag wohl für den Jüngling schmerzlich genug gewesen sein; er ertrug sie aber mit frommer Entsagung; ein noch tieferes Eindringen in das Wesen des christlichen Heils bereitete ihm später noch eine andre Trennung, die nicht weniger schmerzlich für ihn war, die vom Vaterland, an dem er, sein ganzes Leben lang, mit der innigsten Liebe hing.

Im Jahre 1516 schloß er sich dem Orden der regulirten Augustiner-Chorherren an, in dem Kloster von Fiesole, nahe bei Florenz. Dieser Orden zeichnete sich damals, im Allgemeinen wenigstens, vor andern durch größere Gelehrsamkeit und strengere Ordnung aus. Egidius von Viterbo, der an dessen Spitze stand, war ein vielfach unterrichteter Mann, verstund arabisch,

Digitized by Google

und hatte, auf dem Lateran-Concil von 1512, eine ernste Rede gehalten über den Verfall der Kirche *). Er verwandte die reichen Güter des Ordens zum Besten der Studien, und trieb die Mönche, so viel wie möglich, zu sittlichem Leben und gelehrten Beschäftigungen an. In dem Kloster von Fiesole fühlte sich Vermigli bald heimisch; es war hier kein träges, nur auf Genuß gerichtetes Leben, wie zum Beispiel in der üppigen Benediktinerabtei, an den Ufern des Po, wo Luther auf seiner Romfahrt einkehrte. Das Haus besaß eine reiche Bibliothek, die es der Freigebigkeit der Medizäer verdankte und die den Novizen offen stand. Um letztere zu Predigern zu bilden, ließ man sie die Bücher der Bibel nach einander ganz auswendig lernen, um stets mit Stellen versehn zu sein, die sich in die Vorträge einwerweben ließen: ein freilich höchst unvollkommnes Lehrmittel, das Manchen nur mit unverarbeitetem Stoff bereicherte, aus dem aber Pietro Martyre später großen Nutzen zog; was sein außerordentliches Gedächtniß zu Fiesole aufnahm, das blieb kein todter Schatz für ihn, es war ein reicher Same, der durch Nachdenken und Lebenserfahrung gepflegt, bei ihm zu herrlicher Frucht gedieh. Seine Obern liebten ihn wegen seines bescheidnen, stillen Wesens und seines Eifers für die Studien; von seinen Fortschritten befriedigt, sandten sie ihn, nach dreijährigem Aufenthalt zu Fiesole, nach der Schule von Padua, um dort seine gelehrte Bildung zu vollenden. Er wurde daselbst in das Kloster seines Ordens, S. Johannis de Verdara, aufgenommen, wo der die Wissenschaften liebende Abt Albert bald eine große Zuneigung zu ihm faßte. Die Universität von Padua befand sich zwar nicht mehr in dem blühenden Zustande wie früher; während der Kriege der Liga von Cambrai gegen Venedig sehr herabgekommen, war sie erst 1517 durch den Senat dieser Republik neu eingerichtet worden, besaß aber nur wenig Lehrer von bedeutendem Ruf **). Vor Allem wollte Vermigli griechisch lernen, um dann Philosophie und Theologie zu treiben. Romulus Amasaeus von Udino, Uebersetzer der Anabasis und des Pausanias, lehrte griechische Literatur; Vermigli konnte aber diesen Vorlesungen nicht folgen, denn er verstund die Sprache noch nicht, und sonderbarer Weise war Niemand da, der sich mit dem Unterricht der Anfangsgründe befaßte. Auch dieß war eine der Eigenthümlichkeiten der Studien jener Zeit; wer einmal lateinisch und griechisch konnte, wollte sich nicht mehr die Mühe geben, Grammatik zu lehren, sondern meinte nichts Eiligeres thun zu müssen, als der Jugend, so unvorbereitet sie auch war, die enthusiastische Bewunderung für die Herrlichkeit des Alterthums einzuflößen, von der man durch-

*) Er ward 1517 Kardinal, 1518 Legat in Spanien, und starb 1532. Seine 1512 gehaltene Rede findet sich bei Gerdesius, Historia Evangelii renovati, Gröningen, 1752, 4°. B. 1, appendix, N°. 5.

**) Ueber die Universität zu Padua und deren Professoren, zur Zeit als Vermigli daselbst studirte, s. Ant. Riccoboni, de Gymnasio Patavino commentarii, Padua, 1598; vom Jahr 1520 an.

Digitized by Google

drungen war; im sechzehnten Jahrhundert war dieß der Gegenstand häufiger Klagen vernünftigerer Schulmänner. Um so mehr verdient daher der Eifer hervorgehoben zu werden, mit dem Vermigli, ohne fremde Hülfe, an die Erlernung der griechischen Sprache ging. Ganze Nächte brachte er, mit einem gleichgesinnten Freunde, Benedetto Cusano, in der Bibliothek seines Klosters zu; durch gegenseitig sich unterstützende Arbeit, kamen sie in Kurzem dahin, die griechischen Autoren zu lesen. Jetzt erst konnte er mit Nutzen die öffentlichen Vorlesungen befolgen und zugleich das Studium der Philosophie unternehmen. Um diese Zeit war beinah überall in Italien, an die Stelle des schwärmerischen Enthusiasmus für Plato die Vorliebe für Aristoteles getreten; man fing an ihn aus seinen eigenen Schriften und den griechischen Commentatoren kennen zu lernen, während bisher die aristotelische Philosophie nur nach den Arabern, zumal nach Averroës, gelehrt worden war. Manche suchten zwar jetzt Plato und Aristoteles mit einander zu verbinden; die meisten ausgezeichneten Männer dieser Zeit waren aber entschiedene Aristoteliker; die einen, wie Contarini, ordneten das System dem Christenthum unter; die andern, wie Pomponazio, benützten es, um von diesem wegzuführen.

Zu Padua wurde die aristotelische Philosophie gelehrt, unter Andern von dem damals wegen seiner Gelehrsamkeit sehr bewunderten Marc-Antonio Passera, mit dem Beinamen Genua*), von Joh. Bapt. Gonfalonieri, von Verona, und von Brandaporo von Mailand. An diese drei, und besonders an den Letztern, schloß sich Vermigli an; Brandaporo, der große Stücke auf ihn hielt, und ihn nur seinen lieben Florentiner nannte, forderte ihn oft zu öffentlichen Disputationen auf; so gewann er die dialektische Gewandtheit, von der er in der Folge so glänzende Beweise gab; auch behielt er immer die Vorliebe für die klare Methode der aristotelischen Logik. Weniger geistige Frucht brachten ihm die theologischen Vorlesungen, obgleich auch sie, auf indirekte Weise, ihm zum Nutzen wurden. Es war scholastische Theologie, ganz und gar im mittelalterlichen Styl; Simon Ardens lehrte sie nach dem Franziskaner Duns Scotus, Gasparo von Perugia nach dem Dominikaner Thomas von Aquino. Dieses Letztern System war das vorherrschende; seine Summe war für die Meisten die Quelle aller theologischen Kenntniß. Vermigli hörte Meister Gasparo und einige Mönche, die in ähnlichem Sinne Gottesgelehrtheit trieben; daneben las er selbst die scholastischen Doctoren und, was besser war, die Kirchenväter.

Es hielten sich dazumal zu Padua mehrere junge Männer auf, die bald darauf zu hoher Bedeutung gelangten; mit einigen derselben kam Vermigli später in verschiedenartige Verbindung. Es waren der französische Ciceronianer Christoph de Longueil (Longolius), Reginald Pole, aus dem königlichen Hause Englands, nach Italien geflüchtet, um den gewaltsamen Neue-

*) Er ist der Verfasser eines Commentars über des Aristoteles Buch de anima.

Digitized by Google

rungen Heinrichs VIII. zu entgehn, die Italiener Pietro Bembo, Pier-Paolo Vergerio, Marc-Antonio Flaminio. Wir wissen nicht, ob zu Padua schon Vermigli sie kannte; weder Pole noch Bembo sprechen in ihren Briefen von ihm; der stille, nur seinen Studien lebende Mönch wurde wohl wenig beachtet neben den vornehmern, den Lebensgenuß nicht verschmähenden zukünftigen Prälaten und Höflingen Roms. Wer hätte auch voraussehn können, daß Flaminio, während Vermigli in Neapel evangelisch predigte, in dichterischer Frömmigkeit sich eine Zeit lang an ihn anschließen, daß Pole zuerst Vermigli's Bestrebungen nicht mißbilligen, später aber in England gegen den Leichnam seiner verstorbenen Gattin einen Ketzerprozeß verordnen, und daß Vergerio, nachdem er römischer Bischof und Nuntius gewesen, gleich Vermigli als Protestant über die Alpen fliehen würde? Noch lagen die Keime zu diesem Allem unentwickelt in den Herzen der Jünglinge, die sich zu Padua trafen, und die sich wohl schwerlich viel mit den großen Fragen beschäftigten, welche angefangen hatten, sich der Geister zu bemächtigen.

So erreichte Vermigli sein sechs und zwanzigstes Jahr, in den alten Sprachen, in Dialektik und scholastischer Theologie gut bewandert. Seine Ordensobern hielten nun dafür, es sei Zeit, ihn als Prediger auszuschicken; sie hatten keine Ahnung von den Folgen, welche diese Maßregel für ihren Zögling haben sollte.

In Italien war es damals etwas Seltenes, einen Pfarrer, überhaupt einen Weltgeistlichen predigen zu hören; es war das Geschäft der Mönche, die deßhalb von Ort zu Ort wanderten; Augustiner und Minoriten pflegten während der Advents- und der Fastenzeit zu predigen, der Rest des Kirchenjahrs war meist den Dominikanern überlassen. Von der größten Zahl dieser Prediger galt immer noch was der gelehrte und freisinnige Römer Lorentz Valla*) von denen seiner Zeit gesagt hatte: „es ist so weit gekommen, daß das Predigen nur noch ein Lärmen und Schreien ist, nicht ein lebendiges Handeln, und daß der beste Rabulist für den besten Redner gilt"**). Das Wiederaufleben der klassischen Studien hatte keinen andern Einfluß gehabt, als daß die predigenden Mönche ihre sonst unbeholfenen Vorträge mit Stellen aus alten Dichtern und Weltweisen ausschmückten, die die Menge staunend anhörte, ohne etwas davon zu fassen. „Sie glichen, sagte einst Savonarola, den Sängern und Pfeifern im Hause des Synagogenvorstehers, welche Trauerweisen sangen und bliesen um Thränen zu erpressen, das todte Mägdlein aber nicht zu erwecken vermochten; so stehen auch unsre Prediger um die todten Seelen, möchten sie mit ihren spitzfindigen Fragen, mit schönen Gleichnissen und Stücken aus Aristoteles, Virgil, Ovid, Cicero, mit Gesängen aus Dante und Petrarca erwecken; machen aber solche Trauermusik, daß

*) Gestorben 1465.

**) Antidoti in Poggium lib. 3, p. 357; in Opp., Basel, 1543, f°.

Digitized by Google

ste nicht bloß die todten Seelen nicht wieder beleben, sondern wohl gar die lebenden selbst ertödten"*). Ganz ähnlich hat ein, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien studirender Straßburger Canonicus, Peter Schott, geurtheilt**); ja selbst die 1536 eingesetzte Commission der Cardinäle, um Vorschläge zur Reform der Kirche zu machen, mußte eingestehn, daß die meisten Prediger entweder philosophische Fragen abhandelten, welche die Zuhörer zu Zweifeln führten, oder die Gegenstände des Glaubens zwar in orthodoxem Sinne, aber auf höchst unehrerbietige Weise darstellten. Savonarola war in diesem Dunkel nur ein vorübergehender Lichtglanz gewesen; selbst der originelle, oft ans Burleske streifende, aber doch ernst sittliche Dominikaner Gabriele Barletta hatte keine Nachahmer gefunden. Bei diesem Zustande begreift man leicht, daß Vermigli, der junge, aus vornehmem florentinischem Hause stammende, durch humanistische Studien gebildete und dabei fromme Mönch durch seine Predigten großes Aufsehn erregen mußte. In den vorzüglichsten Städten Oberitaliens und des Kirchenstaates trat er auf, zu Brescia, zu Mantua, zu Bergamo, zu Pisa, zu Venedig, zu Bologna, zu Fermo, und selbst zu Rom. In mehrern Klöstern seines Ordens, zu Ravenna, zu Bologna, und bald auch in Padua, hielt er Vorlesungen über alte Literatur und Philosophie; zu Vercelli, auf die Bitte seines aus dieser Stadt gebürtigen Freundes Cusano, erklärte er den Homer. So bildete er auch frühzeitig das Lehrtalent aus, das wir ihn später auf größern Schauplätzen, zu Straßburg, Oxford, Zürich, so erfolgreich werden entwickeln sehn.

Bisher hatte er seine Theologie fast ausschließlich aus Thomas von Aquino geschöpft; auch die damals in Italien herausgegebenen und viel gebrauchten Commentare über die Sentenzen des Lombarden und über einige biblische Bücher, von Gregor von Rimini, einem seiner Ordensgenossen aus dem vierzehnten Jahrhundert, hatte er eifrig studirt. Indessen diese Rückkehr zur Theologie des Mittelalters hatte ihn noch nicht weiter gebracht in der tiefern Erkenntniß der christlichen Wahrheit; er mußte noch weiter zurückgehn, zur Bibel. Von dieser wußte er wohl nur was er zu Fiesole auswendig gelernt hatte; die Ausübung des Predigtamts führte ihn näher zu ihr, er begann den seinem Gedächtniß anvertrauten Stoff zu überdenken und zu verarbeiten. Da erkannte er, daß ihm der lateinische Text der Kirche nicht genügte, er wollte die Schrift in der Ursprache lesen; dieß war der erste Schritt auf dem Wege, der ihn zuletzt von dem Katholicismus abführen mußte. Um das Alte Testament zu verstehn, lernte er hebräisch; während eines Aufenthalts zu Bologna, wo er eine Zeit lang Vikar des Priors des Augustiner-Klosters war, ließ er sich von einem jüdischen Arzte unterrichten, und bald

*) Prediche sopra il Salmo: quam bonus Israel deus. Venedig, 1539, f°. 55.

**) An Geiler von Kaisersberg, 30. Januar 1480, aus Bologna. Lucubratiunculae, Straßb., 1498, 4°., f°. 8.

Digitized by Google

war er im Stande, sowohl die biblischen Bücher als die Commentare der Rabbinen zu verstehn, mit denen er sich vertrauter machte, als die meisten katholischen und protestantischen Theologen seiner Zeit. Dabei betrieb er immer eifriger das Studium der Kirchenväter; sie mußten ihm als reinere Quellen der Theologie erscheinen, als die Scholastiker des Mittelalters. Was noch nicht gedruckt war, las er in den Handschriften der italienischen Bibliotheken; er sammelte daraus die wichtigsten Stellen über die Hauptlehren der Kirche; sicher ist ihm schon damals Manches aufgefallen, was mit dem als allein rechtgläubig festgestellten katholischen Dogma wenig zusammenstimmte; so berief er sich später, als er die Transsubstantiation widerlegte, auf einen Ausspruch des Chrysostomus, den er in einer Handschrift der florentinischen Bibliothek gefunden hatte *). Ob er aber schon an die Möglichkeit dachte, einst mit der bestehenden Kirche in offenen Widerspruch zu treten, ist nicht wahrscheinlich; es ist uns nichts Bestimmteres bekannt über die Entwicklung seines innern Lebens in dieser Zeit.

Stolz auf seine Gelehrsamkeit und auf seine Rednergabe, beschlossen seine Obern ihn auf einen höhern Posten zu erheben. Sie vertrauten ihm das schwierige Amt an, mehrere in sittlichen Verfall gerathene Häuser des Ordens zu reformiren, und ernannten ihn zunächst zum Abt von Spoleto. Es waren hier ein Kloster von Augustiner-Chorherren und zwei Frauenklöster des Ordens, alle drei in Bezug auf Ordnung und Zucht in schlechtem Ruf. Es gelang Vermigli, durch weise Anwendung bald der Strenge bald der Milde, eine bessere Sitte wieder einzuführen. Auch auf die Bürger der Stadt erstreckte sich sein Einfluß; wie allenthalben damals in Italien, so waren auch zu Spoleto die Bewohner in Partheien getheilt, die sich mit feindseligem Hasse gegenüber standen; Vermigli stellte ihnen in öffentlichen Predigten die Noth des Vaterlandes, die traurigen Folgen der bürgerlichen Zwietracht, die Vortheile des Friedens und der Einigkeit so dringend vor, daß die Gemüther besänftigt wurden und, wenigstens während der drei Jahre seines Aufenthaltes zu Spoleto, die öffentliche Ruhe keine Störung erlitt.

Zweites Kapitel.

Evangelische Bestrebungen in Italien **).

Der Erfolg seiner Mission zu Spoleto und die Eigenschaften, die er während derselben bewies, veranlaßten Vermigli's Vorgesetzte ihn zum Priorat

*) Loci communes, S. 854.

**) Außer den speciellen Werken von Gerdesius (Specimen Italiae reformatae, Leyden, 1765, 4°.) und Mac-Crie (History of the progress and

Digitized by Google

des Klosters S. Petri ad aram zu Neapel zu befördern. Hier entschied sich sein fernerer Beruf; hier wurde auch er von der evangelischen Bewegung ergriffen, die seit einiger Zeit auf eine merkwürdige Weise durch ganz Italien ging.

Man hat oft gesagt, Italien sei längst für eine Reformation vorbereitet gewesen; man hat aus den Jahrhunderten des Mittelalters Zeugnisse zusammengestellt „von dem antipapistischen Geiste" der Italiener; man hat die in vielen Gegenden des Landes so zahlreichen und lange so mächtigen Katharer und die Waldenser der piemontesischen Gebirge angeführt, und aus Dichtern und Geschichtschreibern Stellen gesammelt, um zu beweisen, wie frei sich diese über die römischen Mißbräuche auszusprechen pflegten; ja in neuester Zeit hat man selbst den seltsamen Gedanken gehabt, aus Dante Alighieri einen Ketzer zu machen und zwar einen Prediger der katharischen Gemeinde zu Florenz. Allein als das sechzehnte Jahrhundert anbrach, waren die dualistischen Sekten längst vertilgt; von ihren Lehren hatten sich keine Spuren erhalten, und wären auch solche übrig geblieben, so hätten sie mit der evangelischen Reformation nichts gemein gehabt. Die in stillen Alpenthälern verborgenen Waldenser konnten auf die ihnen fern liegende Kirche keinen Einfluß ausüben; die Klagen der Dichter waren wohl in Vieler Mund, es waren aber nur Klagen über äußere Gebrechen oder über äußern Druck, welchem der unruhige Freiheitssinn des Volkes widerstrebte. Selbst die Predigten Savonarola's und Barletta's waren ohne weitere Wirkung geblieben; Viele hatten sie gerne gehört, denn es schien eine Erleichterung für die Gemüther, über das römische Wesen und Treiben klagen zu hören; allein weiter zu gehn, dazu hatte man keinen Trieb. Auch das Wiederaufleben der klassischen Literatur, der Humanismus, der so mächtig die Nation begeisterte, war in Italien keine eigentliche Vorbereitung auf die Reformation, in dem Sinne wenigstens, wie man es häufig behauptet hat; bei den Meisten brachte er zunächst weit eher religiöse Gleichgültigkeit und Zweifelsucht hervor, als das Bedürfniß einer Rückkehr zur reinern christlichen Lehre. Eine Art Fanatismus für die Alten ergriff die Gemüther; Kirchenfürsten und Mönche, Prinzen und Professoren strebten nur nach Schönheit der Sprache, nach Freiheit und Eleganz des Lebens; auf den Kanzeln wurden, statt der Bibel, Cicero und Virgil, Plato und Aristoteles citirt; neben Christus erschienen Jupiter und Venus; die ganze Theologie wurde in mythologische Gewänder gehüllt. Unglaube und Unsittlichkeit war die Folge dieser Richtung, die, ohne Tiefe, nur auf das Aeußere ging. Pico dela Mirandola, Erasmus, Luther, erzählen seltsame Beispiele von dem Unglauben, der am päpstlichen Hofe, ja

suppression of the reformation in Italy, Edinb., 1827; deutsch von Friederich, Leipz., 1829), ist hier besonders zu beachten: Ranke, die römischen Päpste im 16. und 17. Jahrhundert, Berlin, 1834.

Digitized by Google

vielleicht selbst auf dem päpstlichen Stuhle, ohne Scheu sich aussprach *); nicht minder wurde geklagt über die überhand nehmende Unsittlichkeit der Geistlichen und der Layen; „wollt ihr fromm leben, so ruft unter Andern der Carmelite Baptista von Mantua aus, so flieht aus Rom, alles ist hier erlaubt, nur nicht gut zu sein" **). Ein neues Heidenthum war im Begriff wieder aufzuleben, Heidenthum der Gesinnung und Heidenthum des Lebens. Tiefer denkende Geister, die das Christenthum wenig kannten und nur den Katholicismus sahen, mit dem sie jenes verwechselten, wurden ihm immer mehr entfremdet und suchten Befriedigung, bald in der platonischen, bald in der aristotelischen Philosophie. Der Aristoteliker Pomponazio sagte, im Jahre 1520, das Christenthum befinde sich im Sterben, sein Ende sei nicht fern; Marsilio Ficino meinte, der herrschende Unglaube könne nicht durch einfache Verkündigung des Glaubens bekämpft werden, sondern durch eine philosophische Religion, das Christenthum müsse durch Plato bestätigt und befestigt werden.

Durch antike Weisheit konnte aber hier nicht geholfen werden, so wenig als in den Zeiten des römischen Kaiserreichs. Als der Verfall am größten war, wurde Hülfe von andrer Seite geboten; was wäre nicht Italien, das herrliche Land, wenn es sie mit sicherer Hand angenommen und festgehalten hätte!

Es ist merkwürdig, daß in den 1520er Jahren, zur Zeit als Vermigli zu Padua studirte, die humanistische heidnische Richtung nicht mehr die allein herrschende in Italien war. Der betrübende Anblick des Unglaubens und des frivolen Lebens vieler, besonders hochgestellter Geistlichen, hatte Manchen in sein eigenes Innere zurückgeführt und religiöse Bedürfnisse geweckt, die um so lebendiger wurden, je weniger sie bei den Repräsentanten der Kirche selbst Befriedigung fanden. Insofern kann man sagen, daß der Humanismus der Italiener zur reformatorischen Bewegung beigetragen hat. Frühe schon drangen die Nachrichten von Luthers und Zwinglis Unternehmen in Italien ein;

*) Graf Pico erzählt unter Anderm: „Wir erinnern uns an einen Papst, von dem hochgestellte Männer meinten, er wäre weder Papst gewesen, noch hätte er es sein können, denn an keinen Gott glaubend, hatte er den Gipfel alles Unglaubens überstiegen; seine schändliche Art, sich den Thron zu erkaufen, seine Laster, so wie seine Reden haben dieß genugsam bestätigt. Von einem andern Papste habe ich gehört, daß er einem seiner Günstlinge gestanden, er glaube nicht an die Unsterblichkeit der Seele, daß er aber nach seinem Tode diesem erschienen sei, um ihm zu berichten, wie er nun in den Qualen der Hölle inne geworden, daß seine Seele ewig leben werde". (De fide et ordine credendi, in Opp., Basel, 1573, f°., B. 2, S. 177). Wenn daher erzählt wird, Leo X. habe zu Bembo gesagt: „es ist genugsam bekannt, wie viel uns und den Unsern die Fabel von Christo genützt hat", so mag dieß nicht ganz aus der Luft gegriffen sein.

**) „Vivere qui cupitis sancte, discedite Roma, Omnia cum liceant, non licet esse bonum". Silvae, in Opp., Paris, 1513, f°. B. 3, f. 168a. Baptista Mantuanus starb 1516.

Digitized by Google

reisende Kaufleute brachten von den die Welt bewegenden Schriften mit, und erzählten von den Begebenheiten in Deutschland und der Schweiz; schon 1519 wurden zu Pavia lutherische Bücher gelesen, 1520 zu Venedig; zehn Jahre später berichtete der Inquisitor von Ferrara und Modena an den Papst, es fänden sich an diesen Orten und an vielen andern zahlreiche lutherische Ketzer unter Geistlichen und Layen; auch zu Bologna, zu Vicenza, zu Treviso gab es deren nicht wenige; da und dort wagte man es selbst, mit den deutschen Reformatoren in Briefwechsel zu treten. So kam mancher Same in's Land; eine Zeit lang hatte er auch ein gutes Gedeihen.

Noch merkwürdiger aber als diese, an die deutsche Reformation sich anschließende Bewegung, ist eine andere, die, unabhängig von Luther's Einfluß und noch vor seinem Auftreten, viele Gebildete zum Evangelium zurückführte. Wie zur Zeit Christi die Sehnsucht nach einem Erretter selbst unter den Heiden verbreitet war, so ging damals ein Zug durch die Welt nach Erlösung und innerer Wiedervereinigung mit Gott. Das Bedürfniß wurde rege, dem allgemeinen Verfall entgegen zu treten oder sich wenigstens persönlich aus demselben zu retten; und dieß zum Theil selbst in den Kreisen, wo bisher dem profansten Humanismus gehuldigt worden war. Noch unter Leo X., als Luther zu Wittenberg seine Thesen anschlug, und man sich in Italien am weitesten vom Christenthum entfernte, hatte sich, im Gegensatze zu dieser heidnischen Richtung, in Rom das Oratorium der heiligen Liebe gebildet, eine Gesellschaft von fünfzig bis sechzig ernstgesinnten meist jüngern Männern, die sich an bestimmten Orten zu gemeinsamer Erbauung versammelten; es waren klassisch und philosophisch gebildete, dabei aber fromme Geistliche und Layen; mehrere wurden nachmals zu den höchsten kirchlichen Ehren erhoben oder zeichneten sich auf sonstige Weise aus: Giovanni Pietro Caraffa wurde Kardinal und Papst, Giovanni Matteo Giberto, päpstlicher Gesandter in Frankreich, dann Bischof von Verona und päpstlicher Datarius, Gaetano da Thiene wurde heiliggesprochen. Auch der treffliche Venezianer Gasparo Contarini gehörte dazu, damals noch Laye und Diplomat, der 1521 als Gesandter Venedigs dem Reichstage von Worms beiwohnte, wo er Luthern sah, obgleich dieser, auffallender Weise, der Erwartung des Italieners nicht entsprach. Contarini war ein edler Charakter, mild im Urtheil, voll sittlicher Würde, ein Geistesverwandter und bald ein Freund Vermigli's. Im Jahre 1524 stifteten zwei der Mitglieder dieses Vereins, Gaetano da Thiene und Caraffa, damals Bischof von Theate, nebst Bonifacio a Colle den Theatinerorden, der, nach dem Vorbilde der apostolischen Zeit, den alten Liebeseifer wieder erneuern sollte, um durch aufopfernde Seelsorge dem gesunkenen und vernachlässigten Christenvolke zu Hülfe zu kommen. Ursprünglich ging dieser, bald nachher von anderm Geiste beseelte Orden aus einem tiefen frommen Bedürfnisse und aus der Erkenntniß der Mängel der Kirche hervor. Mehrere Jahre später fanden sich einzelne Glieder des Oratoriums der göttlichen Liebe im Venezia-

Digitized by Google

nischen zusammen, wo sich ihnen Jakob Sadolet, der schon bejahrte Bischof von Carpentras im südlichen Frankreich, der mit Melanchthon in freundschaftlichem Briefwechsel stand *), und einen, wegen seiner Unbefangenheit von der Pariser theologischen Facultät mißbilligten Commentar über den Brief an die Römer herausgegeben hatte **); der gelehrte und damals noch versöhnlich gesinnte Reginald Pole und dessen Freund der venezianische Patrizier Aloisio Priuli, und später auch der Bischof von Modena, Giovanni de Morone, anschlossen. Auch Florentiner Verbannte traten diesem Kreise bei, wie der Geschichtschreiber Jacopo Nardi, und Antonio Bruccioli, der italienische Uebersetzer der Bibel ***). Selbst der Dichter Francesco Berni gehörte zu ihnen; von Florenz schrieb er an Priuli, er danke Gott, daß die göttliche Liebe, die eine Zeit lang, seiner Sünden wegen, in ihm geschlummert, ihn jetzt wieder beseele, daß ein Strahl des himmlischen Lichts ihn wieder erleuchte; er sei bereit zu gehn wohin Gott ihn rufe, denn er wisse er habe hier keine bleibende Stätte, die allein sei die wahre, die er nicht sieht, sondern glaubt. Aehnliche Gesinnungen sprach er in einer Reihe Stanzen aus, die in seinem romantischen Epos eine Stelle finden sollten †).

Diese Männer nun, theilweise durch das Studium der Schriften des h. Augustin angeregt, wandten sich, ganz unabhängig von Luther, der Lehre von der Rechtfertigung zu; gegenüber der Verweltlichung der Kirche und dem heidnischen Humanismus, ergriffen sie gerade das Tiefste des Christenthums, das, was am entschiedensten dem Wesen des römischen Katholicismus zuwider war und von den Ciceronianern Leo's X. am wenigsten begriffen und geachtet wurde. Sie empfanden das Bedürfniß wieder in ein inneres, persönliches Verhältniß mit Gott zu treten, das nicht durch die Kirche, nicht durch äußere Werke, sondern durch den Glauben und die Liebe zu dem Erlöser vermittelt wurde. Die Rechtfertigung durch den Glauben war die größte Frage der Zeit; sie ist es, die die Reformation hervorgebracht hat, diese ist der Sieg des Glaubens über das Verdienst der Werke, des demüthigen Hingebens über

*) Als er ihm, den 18. Mai 1537, seine Ernennung als Cardinal meldete, bat er ihn um die Fortsetzung seiner Freundschaft; „ich bin keiner von denen, schrieb er ihm, die, so bald Einer andrer Meinung ist, ihn deßhalb hassen.“ Ms.

**) Schon vor 1534. D'Argentré, Collectio judiciorum de novis erroribus, Paris, 1728, f°. B. 2, Th. 1, S. 119. Eine zweite Ausgabe erschien Lyon, 1536, f°.

***) 1530 gab er das Neue Testament, 1546 die ganze Bibel heraus, beide zu Venedig.

†) Lettere volgari di diversi nobilissimi huomini. Venedig, 1553; Th. 1, f°. 102. Berni starb 1536. Sein Orlando inamorato erschien erst 1541; der Herausgeber ließ die häretisch klingenden 18 ersten Stanzen des 20. Gesanges weg. Sie wurden 1554 durch Bergerio zu Basel herausgegeben: Stanze del Berna con tre sonetti del Petrarca, dove si parla dell' Evangelio e della corte Romana.

Digitized by Google

die übermüthige Selbstgerechtigkeit. Die Reformationsversuche der frühern Jahrhunderte waren gescheitert, weil sie, statt bis auf diesen Grund zu dringen, nur äußere Mängel oder secundäre Lehren betroffen hatten. Durch das Wiederhervorheben des Dogma's von der Rechtfertigung wurde der Mensch aus der Abhängigkeit von der kirchlichen Anstalt befreit und auf sich selbst gewiesen; er sollte erfahren, daß anderes Verdienst nichts für ihn vermöge, ausgenommen das allgenügende Verdienst Christi; daß er nicht durch die Kirche, sondern nur durch persönliches Eintreten in die Gemeinschaft des Herrn selig werden könne. So mußte der Lehre von der Rechtfertigung gegenüber das ganze katholische System zusammensinken; bei consequenten Geistern war dieß der Fall; so weit aber gingen Contarini, Sadolet, Pole und ihre Freunde nicht. Sie sprachen zwar ihre Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Rückhalt aus; schon um 1530 erschien, von dem sonst unbekannten Gabriele Vallicuti, ein Traktat über die freie Gnade Gottes *); später verfaßte Contarini eine Abhandlung über die Rechtfertigung **), und Pole lobte ihn „diesen Edelstein wieder hervorgezogen zu haben, den die Kirche in halber Verborgenheit gehalten hatte"; Pole selbst sagte „die Bibel, in ihrem tiefern Zusammenhang, predige nichts als diese Lehre" ***). Warum aber gingen diese Männer nicht weiter auf diesem allein richtigen Wege? warum erkannten sie die Nothwendigkeit der Folgerungen nicht an? Hat doch selbst Pallavicini, der katholische Geschichtschreiber des Tridentiner Concils, das wahre Wort gesagt, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben sei die Probe, an der man Katholiken oder Ketzer erkenne, und die Quelle, aus der die wahren und die falschen Lehren fließen, je nachdem sie verstanden werde. Das was Contarini und seine Freunde zurückhielt, war die Angst vor Spaltung, die übertriebene Ansicht von der Nothwendigkeit der äußern Einheit der Kirche; an diese Einheit gewöhnt, von der Großartigkeit des Bildes derselben ergriffen, und deren glänzende Spitze in der Weltstadt Rom erblickend, hielten sie es für möglich, sich dem Papste zu unterwerfen und zugleich eines reinern Glaubens zu leben; über die mit diesem Glauben unvereinbaren römischen Lehren gingen sie schweigend hinweg. Viel zu fromm und zu hellsehend um die argen Gebrechen des kirchlichen Haushalts nicht zu beklagen, meinten sie aber, durch Ketzerei könne nicht abgeholfen werden, die Hülfe müsse von dem Papste kommen. Nardi, der in

*) Auszüge aus dieser merkwürdigen Schrift finden sich in Niederer's Nachrichten, Altdorf, 1768, B. 4, S. 112 u. f.

**) Epistola sive tractatus de justificatione, zu Regensburg, Mai 1541, abgefaßt; später von dem venezianischen Generalinquisitor nach den dogmatischen Bestimmungen des Tridentiner Concils überarbeitet. Der Urtext findet sich in der Ausgabe von Pole's Briefen, B. 3, S. CIC; S. CCXXII folgen die venetianischen Abänderungen.

***) Reg. Poli epistolae. Briren, 1744, 4°; B. 3, S. 57.

Digitized by Google

seiner florentinischen Geschichte, die Verschwendungssucht Leo's X., den Ablaßverkauf, die Verwendung des Geldes zum Bau der Peterskirche und zur Bereicherung der Nepoten bitter rügt und darin die Veranlassung des ersten Auftretens Luthers erkennt, weiß doch nur von „der verabscheuungswürdigen Sekte der lutherischen Ketzer" zu reden *); und der Benediktiner Folengio, von dessen schönen Aussprüchen über die Rechtfertigung wir weiter unten berichten werden, und der schmerzlich über den Mißbrauch der äußern Werke und Ceremonien und über die Pflichtvergessenheit der Großen der Kirche klagt, erwartet das Heil der Christenheit doch nur vom Papst und meint genug gethan zu haben, wenn er ihn, in tiefster Ehrerbietung, auf die zu verbessernden Mängel aufmerksam macht. Die ächt protestantischen Italiener haben die Inconsequenz, die Halbheit dieser Männer vollkommen erkannt; Francesco Negri, von Bassano, der sich später nach Graubünden flüchtete, hat sie treffend geschildert: „ich kann nicht anders als mit großem Erstaunen an den Kardinal Pole und seinen Freund Priuli und so viele andre Männer von hohem Ansehn denken, welche eine neue Schule eines nach ihrem Sinn gebildeten Christenthums zu errichten strebten, wo sie die Rechtfertigung durch Jesum Christum nicht läugneten, aber die nothwendig daraus fließenden Folgen nicht annehmen wollten; sie wollten das Papstthum aufrecht erhalten, die Messe und viele andre abergläubische Gebräuche nicht aufgeben, die der wahren christlichen Frömmigkeit durchaus zuwider sind; sie bildeten sich ein, ich weiß nicht auf welche Weise, diese Dinge könnten mit der Lehre von der Rechtfertigung bestehn. O wie schwer ist es, daß ein Reicher in das Himmelreich kommt! Um ihrer weltlichen Größe nicht zu entsagen, wagten sie es nicht, die erkannte Wahrheit frei zu erkennen; daher werden auch sie einst verläugnet werden von dem Herrn" **). Es mag allerdings in diesen letzten Worten eine gereizte Stimmung sich ausdrücken; man begreift und entschuldigt sie aber, wenn man sich an die damaligen Verhältnisse erinnert; welcher Vorschub wäre nicht der italienischen Reformation gethan worden, wenn Männer wie Pole und Contarini nicht auf halbem Wege wären stehn geblieben! Während Mönche und Gelehrte das Exil vorzogen, um ihrem Glauben nicht untreu zu werden, blieben die Cardinäle, die das Grundprinzip dieses Glaubens gleichfalls angenommen hatten, in ihren hohen Würden am römischen Hofe zurück; daß mancher der Flüchtlinge ein bitteres Gefühl darüber empfand, ist ihm wahrlich nicht zu verargen.

Auf dem Standpunkte dieser halb-evangelischen Männer schien eine Zeit lang selbst der Papst Paul III. zu stehn, ein weltkluger, nicht engherziger, aber nur auf den äußern Bestand der Kirche bedachter und nach diesem In-

*) Lib. 6, f°. 168.

**) Tragedia intitolata Libero arbitrio. Ed. 2ª. S. l., 1550. Vorrede. Eine äußerst seltene Schrift.

Digitized by Google

tereſſe ſich richtender Herr. Mehrere der ehemaligen Mitglieder des Oratoriums der göttlichen Liebe ernannte er zu Cardinälen, Caraffa, Contarini, Pole, Sadolet. Unter ihrem Einfluſſe ſetzte er im Jahre 1536 eine Commiſſion ein, um ein Gutachten über die Reformation der Kirche abzugeben. Den vier bereits genannten Cardinälen geſellte er, zu dieſem Zwecke, noch mehrere andre hohe Geiſtliche bei, namentlich den Biſchof Giberto und den Erzbiſchof von Salerno, Federigo Fregoſo, der ſich gleichfalls zum Glauben an die Rechtfertigung hinneigte und, um das katholiſche Volk beten zu lehren, einen Traktat ſchrieb über das wahre Gebet und die mit demſelben getriebenen abergläubiſchen Mißbräuche *). Die Commiſſion faßte ein Bedenken ab, in dem ſie zwar die abſolute Macht der Päpſte als Quelle der Mißſtände der Kirche angibt und ſich kräftig gegen die Uebertreibung der päpſtlichen Gewalt, die Simonie und dergleichen erhebt, aber doch nur das Oberhaupt der Kirche auf einige Mängel in der äußern Verwaltung und Disciplin aufmerkſam macht; es ſei Ordnung zu bringen in die Beſetzung der kirchlichen Aemter, in die Verleihung der Pfründen, in die Ertheilung der Diſpenſen und Abläſſe, in das Mönchswesen, das Predigen, den Schulunterricht: aber der innere Grund wird nicht angerührt, und von der Lehre kein Wort geſagt. Wenn Männer, von denen man ſo Großes erwarten durfte, ihre Reform-Vorſchläge auf ein ſolches Minimum reduzirten, ſo darf man ſich nicht wundern, daß italieniſche und auswärtige Proteſtanten von nun an nur noch wenig von ihnen hofften. Der Papſt ſelbſt, wenn er es auch Anfangs ernſtlich zu meinen ſchien und einige Verbeſſerungen in der Verwaltung der römiſchen Kirche anzuordnen gedachte, ließ das Gutachten der Cardinäle, ſo wenig es auch in die Tiefe drang, bei Seite liegen; einer der Verfaſſer deſſelben, Caraffa, als er ſelbſt Papſt geworden, ſetzte es ſogar auf den Index der verbotenen Bücher **).

Die Richtung indeſſen, welcher Contarini und ſeine Freunde angehörten, hatte ſich auch in andern Gegenden Italiens verbreitet; ähnliche Kreiſe hatten ſich an mehrern Orten gebildet, jedoch ohne Zuſammengehörigkeit, ohne irgend ein Streben nach einem gemeinſamen Band; es waren freie Vereine, die ſich um einen bedeutenden Mann ſammelten und je nach deſſen Charakter manches Eigenthümliche hatten. Dieß war namentlich der Fall zu Neapel, als Vermigli daſelbſt ſein Amt antrat als Prior von S. Petri ad aram.

*) Trattato della oratione. S. darüber Niederer's Nachrichten, B. 4, S. 118 u. f. Das Buch wurde von der römiſchen Inquiſition verboten.

**) Consilium de emendanda Ecclesia. Rom, 1538, und öfter. S. darüber Gieſeler, B. 3, Th. 1, S. 503.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Vermigli zu Neapel. — Juan Valdes. — Bernardino Ochino.

Der Biograph des Papstes Paul's IV, Antonio Caraccioli, berichtet*), die ersten Keime des Protestantismus seien in Neapel durch deutsche Soldaten ausgestreut worden, als, nach der Einnahme Roms im Jahr 1527, das kaiserliche Heer vor jene Stadt gezogen war und daselbst eine Besatzung zurückgelassen hatte. Es mag dieß eine willkürliche Vermuthung des katholischen Geschichtschreibers sein, welcher die Ketzerei auf keinen sehr ehrenvollen Ursprung zurückführen wollte. Es scheint uns nicht wahrscheinlich, daß unter den deutschen Heerhaufen damaliger Zeit sich Leute sollten gefunden haben, die im Stande gewesen wären, religiöse Propaganda zu treiben, abgesehn davon daß sie wohl schwerlich die Sprache des Landes verstunden. Erst von 1536 an weiß man sicher, daß evangelisches Leben zu Neapel sich zu regen begann. In diesem Jahre kam mit Karl V der spanische Ritter Juan Valdes dahin, und ward Sekretär des Vizekönigs Don Pedro de Toledo. 1535 hatte er sein Vaterland verlassen, um in des Kaisers Gefolge zu treten. Wahrscheinlich in Spanien schon war dieser merkwürdige Mann mit Uebersetzungen Tauler'scher Schriften und der Nachfolge Christi vertraut und mächtig dadurch angeregt worden. In Deutschland hatte er dann Luther's und Andrer Bücher gelesen, auch manche davon mit sich nach Italien gebracht. Den 4. Februar 1536 erließ zwar der Kaiser zu Neapel selbst ein strenges Edikt, durch welches der Umgang mit Lutherischen oder der Ketzerei Verdächtigen mit Tod und Güter-Entziehung bestraft werden sollte**); der Vizekönig, obgleich Bruder des Herzogs von Alba, vollzog es jedoch nicht in all seiner Härte. Valdes begann, von seiner Stellung beschützt, eine religiöse Wirksamkeit, durch die er bald einen großen Einfluß ausübte. Er war schmächtig von Gestalt, aber seine freundliche Würde, seine hinreißende Beredsamkeit gewannen ihm die Herzen; aus seinem Auge leuchtete die Reinheit seines Innern und die Gluth seiner Begeisterung; „es schien, schreibt einer seiner Verehrer, als habe er seinen schwachen Körper nur mit einem kleinen Theile seines Geistes regiert; mit dem besten und reinsten Theil war er gleichsam außer dem Leib, stets zur Betrachtung erhoben der Wahrheit und der göttlichen Dinge." An bestimmten Tagen versammelte sich um Valdes eine Gesellschaft gebildeter Leute, mit denen er sich über religiöse Gegenstände unterhielt. Mehr zu stiller Beschaulichkeit geneigt als zu kräftiger That, sprach er nicht von dem Verfall der Kirche oder

*) De vita Pauli IV collectanea historica. Cölln, 1612, 4°. S. 230.

**) Giannone, Istoria civile del regno di Napoli. Neapel, 1723, 4°. B. 4, S. 110. Dieses Werk ist überhaupt über die zu berichtenden Vorgänge in Neapel nachzusehn.

Digitized by Google

von der Nothwendigkeit sie in Lehre und Sitte neu zu gestalten; er erklärte seinen Freunden die Psalmen und die Taufe des Paulus, und ließ unter ihnen handschriftliche erbauliche Betrachtungen circuliren, die später herausgegeben worden sind*). Von dem Römerbrief ausgehend, lehrte er, ohne Polemik gegen die Kirche, aber auch ohne Rücksicht auf ihre Bestimmungen der Lehre, die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum; er ging dabei weiter als Contarini und Pole, denn, im Gegensatz zu der Macht des freien Willens, wie der Katholicismus sie verstand, sprach er auch von der Prädestination so wie sie von den Reformatoren behauptet wurde; wer sie verwerfe, sagte er, beweise, daß er den Geist Gottes nicht besitze; Jeder solle so leben, als sei er zum Heile bestimmt. Mit diesen Ansichten verband er Tendenzen, die er aus den Mystikern des Mittelalters geschöpft hatte; er meinte die heilige Schrift sei nur einem Leuchter ähnlich, während der heilige Geist erst die rechte Sonne sei; wer von dieser erleuchtet ist, bedürfe des abgeleiteten Lichtes nicht mehr, er werde Gott ähnlich und stelle dessen Bild dar wie Christus es dargestellt hat. Es ist nicht zu verkennen daß sich hier eine Neigung zu dem unberechtigten Spiritualismus kund gab, der über die Bibel hinausgehn möchte, um zur Gottgleichheit zu gelangen im Sinne der mittelalterlichen Mystiker; es begreift sich auch daraus, warum Valdes so wenig von einer Reformation der Kirche sprach, denn für die, die so viel von dem innern Lichte reden, wird die äußere Form etwas Zufälliges, Gleichgültiges, das für den Geist kein Hinderniß ist. Wenn aber, viele Jahre später, die strengen Genfer Theologen behauptet haben, Valdes habe der jungen evangelischen Gemeinde zu Neapel großen Schaden gebracht, weil er gefährliche Irrthümer gelehrt**), so ist dieß Urtheil nicht billig, denn gerade durch Valdes, durch seine Milde und seine Begeisterung, sind Manche für das Evangelium gewonnen worden, die es später rein geglaubt und treu bekannt haben; zu diesen gehörte Vermigli.

Der Kreis, der sich um Valdes sammelte, bestand aus Geistlichen und Layen, aus Männern und Frauen; unter den vorzüglichern darunter werden genannt der päpstliche Protonotar Pietro Carnesecchi, aus vornehmer florentinischer Familie, dessen Vorfahren im Rathe der Republik gesessen; der Professor der Theologie Giulio da Milano; der bereits als lateinischer Dichter berühmte Marc-Antonio Flaminio, der, nachdem er im Gefolge des die Wis-

*) Des Valdes Schriften gehören zu den größten literarischen Seltenheiten; die vorzüglichsten sind: Comentario, o declaracion breve y compendiosa sobra la epistola de S. Pablo Apostel a los Romanos, muy saludable para todo christiano. Venedig, 1556, der Herzogin Giulia Gonzaga gewidmet, und von Juan Perez herausgegeben. — Cento et dieci consideratione, nelle quale si ragiona cose piu utile, piu necessarie et piu perfette della christiana religione. Basel, 1550, von Curione herausgegeben.

**) 1566. Beza, Epistolae theologicae, Genf, 1575, S. 40.

Digitized by Google

senschaften liebenden Cardinals Sauli und dann in dem des Datarius Giberto gewesen, 1538 nach Neapel gekommen war um seine Gesundheit wieder herzustellen; Giovanni Francesco Caserta, reich an Gütern und an Gelehrsamkeit, voll herrlicher Eigenschaften, Flaminio's inniger Freund; Benedetto Cusano, Vermigli's Studiengenosse zu Padua; der geistvolle und elegante Dichter Jacopo Bonfadio, der sich mit poetischer Gluth an Valdes anschloß, in der Folge jedoch ein trauriges Ende nahm*). Vielleicht ist Valdes auch nicht ohne Einfluß geblieben auf den frommen und gelehrten Benediktinermönch des Monte-Cassino, Giambattista Folengio, der 1542, in der Einsamkeit von Albaneta, seinen trefflichen Commentar über die Psalmen vollendete**). Erst spät, sagt Folengio, habe er die Kraft des Kreuzes Christi erkannt; von da an lehrte er aber, mit inniger Ueberzeugung, daß der Mensch nicht durch eigenes Verdienst, sondern nur durch die Gnade gerechtfertigt werde, daß nicht äußeres Werk zum Heile führe, sondern nur der Glaube an das Kreuz des Herrn; Christus habe uns die göttliche Barmherzigkeit verkündigt: „was konnte je süßeres gehört werden? welches kräftigere Heilmittel konnte der menschlichen Krankheit dargeboten werden? Wir aber denken nur daran wie wir durch eigene Hülfe uns heilen können; wir wollen der mühseligen Arbeit unsrer Werke und dem freien Willen das zuschreiben, was allein der Gnade angehört!" Anderswo frägt er: „wollt ihr wissen an wem sich des Herrn Barmherzigkeit erweist? es sind die Zöllner, die Sünderinnen, alle die, welche durch seine Gnade errettet, ihn als ihren Erlöser preisen und von Herzen anbeten. Das ist nicht für die Heuchler, welche meinen durch eigene Kraft sich retten zu können; in diesen wird Gottes Gnade nicht gepriesen, sie wollen ja nicht durch sie erlöset werden, sie wollen Gott durch ihre Werke loben ohne Glauben. Der Glaube, der allein rechtfertigt, ist nichts als die Ueberzeugung von der göttlichen Barmherzigkeit; und die Werke sind um so heiliger und dem Geiste Gottes angemessener, je mehr sie aus diesem Glauben kommen, der ein Geschenk Gottes ist; solche Werke allein preisen den Herrn, alle andern sind ihm zuwider."

*) Er wurde zu Genua Professor der Rhetorik und Historiograph der Republik; nachdem er die Geschichte Genua's geschrieben, wurde er, 1560, hingerichtet, wie Einige behaupten, wegen Sittenlosigkeit, wahrscheinlich aber eher aus politischem Haß.

**) Das dem Cardinal von Mantua Hercules Gonzaga gewidmete Werk erschien zu Basel, 1543, f°. Gerdesius (Specimen Italiae reformatae, S. 155) sagt, Folengio citire öfter den Commentar über die Psalmen, den Butzer unter dem Namen Aretius Felinus herausgegeben hatte; dieß ist nicht richtig; Felinus kommt nirgends vor, aber desto häufiger Felix, nemlich der Augustiner Felix Pratensis, ein ehemaliger Jude, dessen lateinische Psalmen-Uebersetzung Andreas Cratander, 1524, zu Basel herausgab. — Folengio's Schriften wurden auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. — S. besonders f°. 126, 357, 445.

Digitized by Google

Unter den Frauen, die zu des Valdes Schülern gehörten, ragten hervor die edle Spanierin Isabella Manrica de Brefegna, Schweſter eines Cardinals und ſpäter, wegen ihres evangeliſchen Glaubens, ins Exil vertrieben; Giulia Gonzaga, Herzogin von Trajetto und Gräfin von Fondi, Wittwe des Veſpaſiano Colonna, eine der gelehrteſten der damals ſo zahlreichen gelehrten italieniſchen Frauen; Vittoria Colonna, Tochter des Groß-Connetable von Neapel, Wittwe des ritterlichen Feldherrn Marcheſe de Peſcara, der an den Folgen einer zu Pavia erhaltenen Wunde jung geſtorben war; auch ſie war humaniſtiſch gebildet und zugleich eine liebliche, ſinnige Dichterin in ihrer Landesſprache.

Dieſer Kreis hatte einen ganz eigenthümlichen, ich möchte ſagen dichteriſchen Charakter; es herrſchte darin eine ruhige, platoniſche Beſchaulichkeit; unbekümmert um die großen Intereſſen, die jenſeits der Alpen die Gemüther gewaltig bewegten, dachte man an nichts weniger als an eine Wiedergeburt der Kirche, nur das eigene innere Leben wollte man pflegen durch Alles was es nähren konnte. Es gab wohl begeiſterte Geſpräche, aber ohne Beziehung auf eine Veränderung der beſtehenden Zuſtände; feingebildete Leute, die theils den höhern Ständen angehörten, theils durch Gelehrſamkeit und Talent bei den Großen Eingang gefunden hatten, waren ſie empfänglich für alles Schöne und Edle, aber mehr zu ſtillem Genießen als zu kräftigem Handeln geneigt. Bald verſammelten ſie ſich in Valdes' Wohnung im Palaſte des Vizekönigs, bald in Vittoria Colonna's Landhaus auf der lieblichen Inſel Iſchia, bald in der Villa Caſerta's in der Terra di Lavoro, wo Flaminio ſeine Geſundheit wiederfand. Betrachtung der herrlichen Natur wechſelte mit Unterhaltungen über evangeliſche Fragen. Nach Valdes' Tod ſchrieb Bonfadio an Carneſecchi, wie gerne er ſich an dieſe ſchöne Zeit und an dieſe „ſelige Geſellſchaft" erinnere; nachdem er den Tod des frommen Spaniers beklagt, der, gleichſam auf dieſer Erde ſchon ein reiner Geiſt, immer in höhern Welten gelebt, fügte er bei: „es ſcheint mir als höre ich dich mit tiefem Seufzer ausrufen: welch wunderbares Land! ſicher denkſt du oft an Chiaia und an den Poſilippo; Florenz iſt eine herrliche Stadt, aber die Anmuth Neapels, dieſe Lage, dieſe Ufer, dieſen ewigen Frühling hat es nicht. Stünden wir doch noch an den Fenſtern des Thurmes, wo wir ſo oft hinausſchauten auf die reizenden Gärten oder auf den weiten Buſen dieſes prachtvollen Meeres*)!" Bei dieſer Tendenz des Valdes und ſeiner Freunde ſollte man meinen, daß ihr Einfluß ſich nicht weiter erſtreckte als auf Gebildete, die durch Welterfahrung und Kenntniſſe für ſolche Eindrücke vorbereitet ſchienen; er dehnte ſich jedoch auch auf Andre aus, auf Niedre und Ungelehrte; Folengio hat eine merkwürdige Stelle, die nur hierauf bezogen werden kann: „wir wohnen einem bewunderswürdigen Schauſpiele bei; wir ſehn Frauen, die mehr zur Eitelkeit als zu ernſtem Nachden-

*) Lettere volgari, Th. 1, f°. 26.

Digitized by Google

ken geboren scheinen, ungebildete Männer, Soldaten, dermaßen ergriffen von der Erkenntniß der göttlichen Geheimnisse, daß wenn irgendwo etwas gehört wird, das sich auf die Vollkommenheit des Lebens bezieht, es meist von ihnen kommt. O es ist wahrlich ein goldnes Zeitalter! In meinem Campanien ist kein so gelehrter Prediger, daß er nicht aus einer einzigen Unterredung mit gewissen Frauen, weiser und heiliger würde*)."

In diesen Kreis nun wurde Vermigli durch seinen Freund Benedetto Cusano eingeführt. Valdes ahnte die Tiefe und Redlichkeit seines Gemüths; er gab ihm Bücher, die er aus Deutschland mitgebracht hatte, einige Schriften des Erasmus, Butzer's zunächst für Frankreich und überhaupt für die romanischen Länder bestimmten Commentare über die Psalmen, Zwingli's freimüthige, reformatorische Werke über die wahre und die falsche Religion und über die göttliche Vorsehung**). Vermigli's theologische Erkenntniß war, bis zu seiner Ankunft in Neapel, noch ziemlich unvollständig; seine Richtung war noch vorzugsweise theils praktisch-erbaulich, theils humanistisch gewesen; doch hatte ihn sein frommer Ernst sowohl vor der Entartung des Klosterlebens als vor den Verirrungen des italienischen Humanismus bewahrt. Auch sein Bibelstudium hatte ihm bereits manches Licht gebracht und ihn auf die Eindrücke vorbereitet, die seiner nun warteten. Zudem hatte er, während seines Aufenthalts in Rom im Jahre 1528, als Clemens VII noch regierte, mit eigenen Augen das Treiben der hohen und niedern römischen Geistlichkeit gesehn, und bestätigt gefunden was sein Landsmann Macchiavelli gesagt: „je näher die Menschen bei Rom, desto weniger haben sie christlichen Geist; das Beispiel der Papststadt ist Schuld, daß wir Italiener alle Frömmigkeit verloren haben" ***). Er hatte die elenden Predigten unwissender Mönche und Pfarrer gehört, er hatte gesehn wie selbst Cardinäle, am hellen Tage, maskirt im Gefolge vornehmer Buhlerinnen durch die Straßen ritten †): ein Skandal, worüber sich noch die mit der Reform der Kirche beauftragte Commission der Cardinäle, 1536, beklagen mußte. Er hatte so die nemlichen Eindrücke empfangen wie Luther; sie mußten um so schmerzlicher für ihn gewesen sein, da er noch nicht an eine Trennung von der Kirche dachte. Selbst später sprach er nicht gerne davon; höchst selten kommt in seinen Schriften eine Anspielung vor auf die schlechten Sitten der römischen Geistlichkeit; es schien ihm hinreichend ihre Pflichtvergessenheit im Ausüben des christlichen Hirten-Amtes zu

*) Fol. 388.

**) Sacrorum Psalmorum libri quinque, per Aretium Felinum (Martin Butzer). Straßb.; 1529, 4°. — Zwingli, De vera et falsa religione commentarius, Zürich, 1525, mit einer Zuschrift an Franz I.; Sermonis de providentia Dei anamnema, Zürich, 1530.

***) Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio. Palermo, 1584. Cap. 12, f°. 22ª.

†) Comment. in libr. Judicum, f°. 156.

Digitized by Google

rügen; „was noch schändlicher ist, schrieb er, als er aus Italien floh, übergehe ich, nicht nur weil es allen bekannt genug ist, sondern weil ich mich schämen würde es zu erzählen" *). Durch diese Eindrücke angeregt, wurde wohl die Erinnerung in seinem Geiste wieder wach, an das was er im Vaterhause von Savonarola erzählen gehört hatte; das in Flammen leuchtende Bild des florentinischen Märtyrers trat vor seine Augen, und neben demselben, in düsterm Contraste, die Gestalten des verbrecherischen Papstes Alexanders VI., des kriegeführenden Julius II., des in weltlicher Eitelkeit befangenen Leo X. „Wie mußte nicht Alles, was damals in Rom geschah, auf das Gemüth enthusiastischer und begeisterter Jünglinge wirken!" Erst durch Vermigli's Unterredungen mit Valdes gewann aber das, was in seinem Innern lag, nach und nach eine bestimmtere Gestalt. Da er jedoch bereits eine tiefere theologische Bildung besaß, als die um Valdes sich sammelnden Freunde, so folgte er ihrem mystischen Zuge nicht; ihre poetische Beschaulichkeit, ihr frommes, aber thatloses Schwärmen konnte ihm nicht genügen. Manche Kämpfe, wie sie stets dem festen Glauben vorangehn, mögen in seiner Seele stattgefunden haben; erst nach inneren Stürmen brach das reine Licht des Evangeliums, wie er später sagt, durch die dichten, es umhüllenden Wolken hindurch; es war ein angstvoller Zustand für ihn; Alles schien ihm unsicher und verworren, gleich wandelnden Bäumen, wie er sich ausdrückt **), bewegte es sich vor seinem Geist, bis endlich Nachdenken, Studiren, Unterredungen mit den Freunden, den Gedanken mehr Festigkeit gaben und das Licht vermehrten. Dazu kam die Berührung, in die er mit einem andern merkwürdigen Manne kam, mit dem er von da an bis an sein Ende verbunden blieb: es war Bernardino Ochino von Siena.

Ochino, 1487 geboren, war drei Jahre älter als Vermigli. Auch er hatte in früher Jugend tiefe religiöse Sehnsucht empfunden, die ihn zu ascetischem Leben trieb; von dem Gefühl der Sünde gequält, hatte er Befriedigung in strengen Bußübungen vergebens gesucht; da war er unter die Franziskaner der strengen Observanz gegangen, hatte aber auch bei ihnen die Ruhe nicht gefunden. 1525 hatten sich von den Franziskanern die Kapuziner getrennt, Anfangs nur in der Absicht, Tracht und Lebensweise des Heiligen von Assisi genauer darzustellen, jedoch bald den alten, zur Schwärmerei sich neigenden Minoritengeist wieder unter sich aufleben lassend. Ochino, der sich eine Zeit lang dem Studium der Medizin ergeben hatte, fühlte sich durch die Strenge dieses neuen Ordens und die Thätigkeit seiner Glieder als Volksprediger angezogen; 1534 schloß er sich ihm an, indem er ausrief: „wenn ich jetzt das Heil nicht finde, weiß ich nicht was ich beginnen soll." Aber auch hier fand er es nicht, wie sehr er sich auch übte in äußerer Buße. Er mußte

*) Confessio fidei. Loci communes, S. 437.

**) Oratio quam Tiguri habuit. Loci communes. S. 1063.

Digitized by Google

in sein Inneres zurückgeführt werden; dieß geschah durch das Lesen der Bibel. Da erkannte er, obgleich nicht plötzlich auf einmal, sondern sicher nur nach ähnlichen Kämpfen wie Vermigli, drei Wahrheiten: zuerst, daß Christus für uns genug gethan und durch seinen Tod uns die Sündenvergebung erlangt habe, durch welchen Glauben wir allein gerechtfertigt werden; sodann, daß die Mönchsgelübde nichts nützen, und endlich, daß die römische Kirche nicht schriftgemäß sei *). Die zwei letzten Wahrheiten sind ihm gewiß erst später klar geworden; denn, als er mit Vermigli in Verbindung trat, diente er noch Rom und trug noch das Mönchsgewand. Indessen lehrte er schon die Lehre von der Rechtfertigung, obgleich noch in verdeckter Form. Er hatte weniger humanistische und theologische Durchbildung als Vermigli, besaß aber in reicherm Maße die Gabe der Beredsamkeit. Einfach und schmucklos, war seine Predigtweise von der damals üblichen durchaus verschieden, mußte aber durch ihre überzeugende Klarheit und innige Wärme die Herzen sicherer ergreifen, als das falsche Pathos oder die scholastische Trockenheit der meisten seiner Zeitgenossen. Schon 1536 predigte er die Fasten zu Neapel; der Kaiser selbst wohnte seinen Vorträgen bei, und soll gesagt haben: „wahrlich dieser Mönch könnte Steinen Thränen erpressen" **). Als er einst ein Liebeswerk empfahl, wurden nach seiner Predigt 5000 Scudi gesteuert. Bei dem Vizekönig wurde er ketzerischer Meinungen angeklagt, vertheidigte sich aber auf eine Weise, daß ein gegen ihn erlassenes Verbot ferner zu predigen, wieder zurückgenommen wurde. Valdes und seine Freunde hatten hohe Achtung für ihn; Vittoria Colonna besonders war seine begeisterte Verehrerin. Auch auf Leute ganz andrer Gesinnung verfehlte er seine mächtige Wirkung nicht. Als er 1538 die Fasten zu Venedig predigte, war der Dichter Pietro Aretino unter seinen eifrigsten Zuhörern und berichtete an den Papst, in emphatischer Weise, wie Fra Bernardino's Beredsamkeit den Haß in Liebe, das Laster in Tugend, die Verzweiflung in Seligkeit umwandelte ***). Pietro Bembo bat Vittoria Colonna, ihren Freund zu bewegen, für die Fasten von 1539 abermals nach Venedig zu kommen. Ochino kam, und bald schrieb Bembo an Vittoria, er habe nie heiligere Reden gehört, er begreife nun ihre Verehrung für den frommen Kapuziner, dem er selbst, der Cardinal, in der Beichte sein Herz geöffnet habe, wie vor Christo selbst †). Bei dem für das klassische Alterthum schwärmenden Bembo, so wie bei Aretino, dem mehr als leichtfertigen Satiriker, dem nichts heilig war, mögen freilich solche Eindrücke rasch verweht worden sein; ihre Lobpreisungen des ernsten Predigers beweisen aber, selbst

*) Ochino an Muzio Giustinopolitano, 7. April 1543, Genf. Am Schluß des 2. Bandes seiner Prediche. S. l. et a.

**) Giannone, B. 4, S. 80.

***) Venedig, 21. April 1538. Lettere di P. Aretino. Paris, 1609. Lib. 2, f°. 68.

†) Bembo, Lettere. Venedig, 1552. Th. 1, p. 98. 100.

Digitized by Google

mehr noch als das Zeugniß frömmerer Leute, die allgemeine und außerordentliche Bewunderung, zu der sich die Italiener hingerissen fühlten. Auch der Bischof von Fossombrone, der ihn zu Lucca predigen hörte, war ganz entzückt über ihn, wußte aber in seinem Entzücken nichts Besseres zu thun, als zwei Sonnete an ihn zu richten*). Boverio, der Annalist der Kapuziner, berichtet, die größten Kirchen haben nicht Raum genug gehabt, um die zu seinen Predigten sich drängende Menge zu fassen **). Paul III. ernannte ihn zu seinem Beichtvater; ein 1538 zu Florenz versammeltes Kapitel des Ordens wählte ihn zum General. Was hätte ein solcher Mann nicht wirken können, durch die Verkündigung des Glaubens an Christum, wenn er nicht zuletzt gezwungen worden wäre, sein armes Land zu verlassen!

1539 wurde Ochino abermals nach Neapel berufen; das folgende Jahr predigte er in der Hauptkirche die Fasten. Weiter gekommen in der evangelischen Erkenntniß, redete er unverholener von der Rechtfertigung durch den Glauben an die freie Gnade Gottes durch Christum allein, von dem allgenügenden Verdienste Christi, und andern damit zusammenhängenden Lehren. Er griff das Papstthum nicht an, überging aber mit Stillschweigen, als zum Heil unnöthig, die Lehren von dem Verdienst der Werke, von dem Ablaß, von dem Fegfeuer ***); es genügte ihm, in den Gemüthern einen lebendigen Eindruck von der Größe der Wohlthat Christi zurückzulassen. Trotz der Heftigkeit, mit der römischgesinnte Prediger gegen ihn auftraten, ermunterte sein Beispiel einige andre Mönche, gleich ihm die Wahrheit zu verkündigen. Der Franziskaner Giovanni Mollio von Montalcino und der sizilianische Augustiner Lorenzo Romano †) lehrten wie Ochino; namentlich aber trat nun auch Vermigli immer entschiedener auf. In der Schule, so wie in der Kirche seines Klosters entwickelte er, obwohl ohne dem römischen Systeme direkt zu widersprechen, Ansichten, die sich täglich mehr der reformatorischen Lehre näherten. Er erklärte den ersten Brief des Paulus an die Corinther; zahlreiche Zuhörer aus allen Ständen, selbst Bischöfe, hörten ihm zu; ein katholischer Geschichtschreiber Neapels erzählt ††), die Bewegung, die er hervorgebracht, sei so groß gewesen, daß Alle die, die nicht zu seinen Predigten kamen, als schlechte Christen angesehn wurden. Eine seiner Reden über den Corintherbrief wurde für einen Jüngling aus einem der ältesten Geschlechter des Landes, die Veranlassung, sich dem Evangelium zu widmen. Graf Galeazzo Caraccioli, Marchese del Vico, geboren zu Neapel im Jahre 1517, Schwe-

*) Lettere volgari, Th. 1, f°. 17.

**) Annales fratrum minorum capucinorum. P. 1, Lib. 8, cap. 1 u. f.

***) Ochino an Muzio Giustinopolitano. L. c.

†) Er ging später nach Deutschland; 1549 kehrte er nach Neapel zurück, predigte abermals reformatorische Lehren, widerrief jedoch 1552 aus Furcht vor der Inquisition.

††) Giannone, am a. O.

Digitized by Google

sterſohn des Cardinals Caraffa, vielſeitig gebildet, aber noch weltlich geſinnt, war durch ſeinen Vetter Francesco Caſerta mit Valdes bekannt gemacht und zu Vermigli's Predigten geführt worden, die er Anfangs mehr aus Neugierde als aus innerm Bedürfniß befolgte. Einſt, um die Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes auf den Menſchen zu ſchildern, bediente ſich Vermigli des folgenden Gleichniſſes: „würde Jemand aus der Ferne einem Tanze zuſehn, ohne die Töne der Muſik zu hören, er müßte die Tanzenden für wahnſinnig halten; ſobald er aber näher träte und die Muſik vernähme und den harmoniſchen Takt, ſo würde er bald Freude empfinden und Luſt bekommen, ſelbſt an dem Tanze Theil zu nehmen. So meint nicht ſelten derjenige, der die Veränderung in Leben und Sitten der Chriſten bemerkt, ſie haben den Verſtand verloren; lernt er aber den Grund erkennen und die Kraft des göttlichen Wortes, die dieſe Veränderung hervorgebracht hat, ſo tadelt er ſie ferner nicht mehr, ſondern fühlt ſich gedrungen, ſich denen anzuſchließen, die ſo der Welt entſagen, um dem Evangelium gemäß ihr Leben einzurichten" *). Dieſer Vergleich, ganz nach italieniſchem Geſchmack, fiel dem jungen Caraccioli auf; in der Folge erinnerte er ſich noch oft daran und erzählte, wie die in demſelben enthaltene Idee ihn mächtig ergriff und antrieb, die heilige Schrift zu erforſchen. Aber erſt im Jahre 1541 änderte Caraccioli ſeine frühere Lebensweiſe; er ward ernſt, nachdenkend, und faßte den Entſchluß, dem Leichtſinn des Hoflebens zu entſagen; ſein Vater und ſeine Gattin ſahen höchſt ungern dieſe Veränderung, Manche hielten ihn für melancholiſch oder verrückt, während des Valdes' Freunde das Wahre und Tiefe der Umwandlung erkannten.

Solche Erſcheinungen machten indeſſen die Katholiken immer beſorgter wegen der Predigten Vermigli's und ſeiner Genoſſen. Die Gelegenheit, gegen ſie einzuſchreiten, fand ſich bald; man griff die Erklärung auf, die der Prior von S. Petri ad aram von der Stelle gab, 1. Cor. 3, 13—15: „Eines jeglichen Werk wird offenbar werden, der Tag wird es klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines jeglichen Werk ſei, wird das Feuer bewähren; wird Jemandes Werk bleiben, da er darauf gebaut hat, ſo wird er Lohn empfangen; wird es aber verbrennen, ſo wird er deß Schaden leiden; er ſelbſt aber wird ſelig werden, ſo doch, als durchs Feuer". Bekanntlich war dieß die Hauptſtelle, auf welche die katholiſche Theologie die Lehre vom Fegfeuer ſtützte. Vermigli, der mit ſeinem Glauben an die Rechtfertigung durch Chriſtum die Meinung nicht vereinigen konnte, der Glaubige bedürfe im zukünftigen Leben noch einer allmäligen Reinigung von ſeinen Sünden, legte, mit richtigem Blicke, die pauliniſchen Worte ſo aus: die, welche ihr Werk nicht recht vollbringen, können zwar gerettet werden, aber

*) Balbano, La vie de Galéas Caraciol, (italieniſch, Genf, 1587) trad. par Teissier de Lestang. Amſterd., 1681, 12°; S. 12 u. f.

Digitized by Google

ihr Werk selbst wird zu Grunde gehn; so wie Einer, der sich aus einem Brande rettet, nackt und arm daraus hervorgeht, so werden auch sie inne werden, daß ihr Werk verloren ist; durch das Gericht Gottes wird das Sündliche daran aufgedeckt, sie empfinden daher den Schmerz der Reue, und das Feuer, von dem die Rede ist, findet schon in diesem Leben statt, nicht erst im zukünftigen. Diese Erklärung, oder vielmehr diese förmliche Widerlegung eines mit der katholischen Lehre von dem Verdienst der Werke so innig verbundenen Dogma's, bewies zur Genüge, wie ferne schon Vermigli dem kirchlichen Systeme stand; von dem Glauben an das Verdienst Christi durchdrungen, hatte er die Hoffnung auf das der eignen Werke aufgegeben; er konnte nicht mehr annehmen, daß im Fegfeuer der Mensch durch Büßung verdienen könne, was er auf der Erde versäumt hatte. Den Katholiken entging dieß nicht. Kurz vor 1539 hatten die Theatiner die Paulskirche zu Neapel erhalten; Gaetano da Thiene, einer der Stifter dieses neuen Ordens, war selbst anwesend; nicht nur schickte er von seinen Mönchen in Ochino's und Vermigli's Predigten, sondern ging selbst sie hören. Er erfuhr, daß Beide, so wie auch Valdes, schreckliche Dinge lehrten von dem Fegfeuer, von dem freien Willen, von der Rechtfertigung; er, der selbst als Mitglied des Oratoriums der göttlichen Liebe, über letztern Punkt von der evangelischen Lehre nicht fern gewesen war, sah nun die Kirche gefährdet durch verwegene Ketzerei; er beeilte sich, an den düstern Cardinal Caraffa darüber zu berichten und den Vicekönig von Neapel vor den Feinden der Kirche zu warnen *). Valdes, dieser „edle Ritter des Kaisers, aber noch weit edlere Ritter Christi" **), wurde von der Verfolgung nicht mehr ereilt; er starb 1540, tief betrauert von seinen Freunden und Schülern; von den Ufern des Lago di Garda schrieb Bonfadio an Carnesecchi: „wie schön auch Neapel sein mag, warum dahin zurückkehren, da Valdes nicht mehr ist? Welch ein Verlust für uns, ja für die ganze Welt! Er war einer der trefflichsten Männer Europa's, in seinen Thaten, seinen Reden, in allen seinen Gedanken wahrlich ein vollkommener Mensch" ***)! Ochino hatte wahrscheinlich Neapel verlassen, um anderswo zu predigen. Vermigli allein wurde daher der Gegenstand der Verfolgung; man verlangte seine Interdiction. Er appellirte an den Papst; noch war dieser unter dem Einfluß Contarini's, Reginald Pole's und der ähnlich gesinnten Cardinäle; es ist möglich, daß Vermigli an diese sich wandte; er war Contarini und Pole bekannt; sie achteten in ihm den frommen und ernsten Mann, der ihre damaligen Gesinnungen theilte; jedenfalls blieb er unbelästigt und konnte seine Predigten wieder beginnen. Er that es jedoch nur noch während kurzer Zeit; in Neapel selbst war er den beständigen Angriffen der Gegner

*) Caraccioli, De vita Pauli IV collectanea, S. 239 u. f.
**) Curione, Pasquillus ecstaticus. Genf, 1544. S. 35.
***) Lettere volgari, Th. 1, f°. 27.

Digitized by Google

ausgesetzt, Valdes war todt, sein Jugendfreund Cusano starb, er selbst fiel in schwere Krankheit, von der er nur langsam genaß. Er bat daher seine Obern um die Erlaubniß, Neapel zu verlassen; da er von allen Bessergesinnten geehrt und noch nicht als offener Gegner der Kirche aufgetreten war, wurde er auf einem Convent der Augustiner zum Visitator des Ordens in Italien erwählt; mit diesem neuen Amte verließ er Neapel Anfangs 1541, zu derselben Zeit, als in eben dieser Stadt Ochino, zum zweiten Mal, von einem Generalkapitel der Kapuziner als Haupt dieses Ordens anerkannt wurde.

Viertes Kapitel.

Vermigli zu Lucca. — Der Cardinal Contarini.

Bei dem immer zunehmenden Verfall des Mönchthums, war auch der Augustinerorden nicht mehr auf der Höhe, auf den ihn früher sein sittliches und gelehrtes Streben gestellt hatte. Vermigli fand daher, in der Ausübung seines Visitator-Amts, viel zu bessern und zu strafen. Milde konnte hier wenig helfen; es mußte mit Strenge verfahren werden. Der Protector der Augustiner, der freisinnige Cardinal Hercules Gonzaga, unterstützte Vermigli; da aber Haupt und Glieder schlecht waren, konnte selbst die Strenge nur wenig fruchten. Die außerhalb der Klöster umherstreifenden Mönche ließ Vermigli einschließen; den Rector generalis des Ordens und mehrere der strafbarsten Brüder verbannte er auf die Felseninseln di Trimiti, dem Monte Gargano gegenüber. Diese Maßregeln hatten keine andre Folge, als den Haß gegen den ernsten Visitator zu entzünden, auf den bisher der Orden so stolz gewesen war. Da man es nicht wagte, ihn offen anzugreifen, beschloß man, auf einem Convente zu Mantua, um sich seiner Aufsicht zu entledigen, ihn zum Prior von San-Frediano zu Lucca zu ernennen. Es sollte dieß eine ehrenvolle Auszeichnung sein, denn mit dem genannten Priorate waren große Vorrechte verbunden, unter Anderm die bischöfliche Gerichtsbarkeit über die Hälfte der Stadt. Hinter der Ehrenbezeugung war aber eine ächt mönchische Intrigue verborgen; Vermigli wurde nur erhoben, weil man hoffte, ihn desto schneller fallen zu sehn; man zählte auf den alten Haß zwischen den Lucensern und den Florentinern; der von Florenz gebürtige Prior, meinte man, würde sich, zumal wegen seiner Strenge, in Lucca nicht lange halten können. Diese Berechnung sollte aber zu Schanden werden.

Kurz vorher war Lucca durch bürgerliche Zwietracht schwer heimgesucht worden; die Folgen davon waren Verachtung der Gesetze, häufige Aufstände, allgemeine Sittenlosigkeit; den 24. April und den 5. Juni 1534 beschloß so-

Digitized by Google

gar der Rath, die Freudenmädchen sollten von nun an Bürgerrecht haben und von Niemandem beläſtigt werden *). Zwei Jahre ſpäter (6. Mai 1536) zog Carl V., von ſeinem afrikaniſchen Kriegszuge zurückkehrend, mit glänzendem Gefolge in die Stadt; es gab Feſte mit aller italieniſchen Pracht: an dem ſittlichen Zuſtande fand jedoch der Kaiſer nicht für nöthig, etwas zu beſſern. Anfangs Juni 1541 zog Vermigli ein, unbemerkt von der Menge; durch dieſen Mönch wurde in Kurzem der Geiſt der Stadt umgewandelt.

Vor Allem gedachte er ſein Kloſter zu verbeſſern; bei der allgemeinen Unwiſſenheit und Unſittlichkeit der damaligen Ordensbrüder, hatte er erkannt, daß, um das Mönchthum zu reformiren, man nicht nur die Ordensregeln in ihrer Strenge handhaben, ſondern großentheils die Alten aufgeben, und neue Generationen bilden müſſe. Eine ſeiner erſten Maßregeln hatte zum Zweck, die Chorherren von San-Frediano wieder zur Ausübung ihrer kirchlichen Pflichten zurückzuführen; ſchon den 12. Juni wies er ihnen die Kapellen an, wo ſie Gottesdienſt halten ſollten **). Seine Hauptſorge wandte er aber den Novizen zu. Durch klaſſiſche Studien und Bibel-Unterricht wollte er ſie zu einer reinern Theologie vorbereiten, und berief deßhalb mehrere Gelehrte, deren Hinneigung zur evangeliſchen Lehre ihm bekannt war. Den jungen Grafen Celſo Martinengo, von Brescia, Chorherrn der Lateran-Congregation, beauftragte er mit den Vorleſungen über das Griechiſche; Paolo Laciſio, von Verona, der nemlichen geiſtlichen Geſellſchaft angehörend, in den alten Sprachen und im Hebräiſchen bewandert und wegen ſeiner liberalen und chriſtlichen Bildung gerühmt ***), lehrte lateiniſche Literatur; Immanuele Tremellio, ein ehemaliger Jude von Ferrara, Freund Flaminio's und des Cardinals Pole, in deſſen Hauſe er getauft worden war, gab Unterricht im Hebräiſchen. Dieß alles waren merkwürdige Neuerungen in einer italieniſchen Kloſterſchule. Selbſt unter den Profeſſoren der öffentlichen höhern Lehranſtalt, zu denen damals auch der bekannte Philolog und Kritiker Francesco Robortello gehörte,

*) Tommasi, Sommario della storia di Lucca; 10. Band des Archivio storico italiano, Florenz, 1847; Documenti, S. 143.

**) Eynard, Lucques et les Burlamacchi. Paris, 1848, 12°; S. 306.

***) Curione, Pasquillus ecstaticus, S. 172. — Auch Robortello, der ſich in ſeinen Forſchungen über Ariſtoteles der Hülfe Laciſio's bediente, hat deſſen Gelehrſamkeit geprieſen, in der Vorrede ſeiner Ausgabe der Poetica Aristotelis, Baſel, 1555. — Wahrſcheinlich ſchon während ſeines Aufenthaltes zu Lucca überſetzte Laciſio die Chiliaden des Johann Tzetzes, für die Ausgabe der Alexandra des Lycophron, welche Arnoldus Arlenius Perarylus veranſtaltete, dem Cardinal von Ravenna, Bened. Accolti widmete, und deren Druck er durch den Straßburger Rechtsgelehrten Nicolaus Gerbel, zu Baſel bei Joh. Oporin, beſorgen ließ. Des Arnoldus Vorrede iſt vom 13. Auguſt 1542, Bologna. Das Werk erſchien aber erſt 1546, in fol. Die Vorrede Gerbels zu Joh. Tzetzae historiarum liber, mit Laciſio's Ueberſetzung, iſt vom 9. März 1546.

Digitized by Google

fand Vermigli einen Freund, der seine Bestrebungen unterstützte; es war der geistreiche und gelehrte, aus dem Turinischen gebürtige, Celio Secundo Curione, der, nach manchen wegen seiner reformatorischen Ansichten überstandenen Gefahren, auf Verwenden der Herzogin Renata von Ferrara, nach Lucca berufen worden war als Lehrer der klassischen Literatur. Vermigli selbst erklärte, in täglichen öffentlichen Vorlesungen, den Brief des Paulus an die Römer; den Chorherren seines Klosters legte er die Psalmen aus, und ermunterte sie zum Studium der Kirchenväter, besonders Augustin's. Auch reformatorische Schriften aus Deutschland und der Schweiz wußte er sich zu verschaffen, bildete durch das Lesen derselben seinen eigenen Glauben bestimmter aus, und theilte sie seinen vertrautern Freunden mit. So las er mit ihnen, was sie von Butzers Werken erhalten konnten, Melanchthon's Darstellung der Hauptartikel der Glaubenslehre, Calvin's Institution der christlichen Religion, Bullinger's Bücher von dem Ursprung des Irrthums in der Kirche *). Sie dankten Gott für die Fortschritte, die sie „in der wahren Theologie", an der Hand dieser „trefflichen Lehrmeister" machten **). Auch mit der Augsburgischen Confession machten sie sich bekannt, fühlten sich aber jetzt schon mehr zu dem reformirten Bekenntnisse hingezogen.

Oeffentlich predigte Vermigli häufig bald über einen Psalm, bald über einen paulinischen Text. Anfangs war er allerdings, als Florentiner, mit Mißtrauen aufgenommen worden, allein in kurzer Zeit erwarb er sich die allgemeine Achtung; Gelehrte und Patrizier kamen zu den Vorlesungen, die er den Novizen hielt; zu seinen sonntäglichen Predigten in der Kirche von San-Frediano drängte sich eine größere Menge, als zu dem in eben dieser Kirche befindlichen, früher abergläubisch verehrten Grab der heiligen Zita. Die durch die Noth des Bürgerkriegs, durch Leidenschaften aller Art, durch wildes, wüstes Leben zerrütteten Gemüther vernahmen erstaunt die Predigt von der Versöhnung, von dem Frieden mit Gott, von der Wohlthat Christi. Der

*) Melanchthons Loci communes rerum theologicarum erschienen zuerst, Wittenberg, 1521, und wurden sehr oft gedruckt; eine umgearbeitete Ausgabe erschien 1535; die dritte Hauptausgabe ist von 1544. Das Werk wurde auch italienisch übersetzt, und unter dem Titel I principii della theologia, di Ippofilo da Terra negra (Venedig, Paul Manutius, s. a.) selbst in Rom begierig gelesen, bis die Inquisition hinter den Namen des Verfassers kam. — Calvins Institutio religionis christianae erschien zuerst 1536, Basel; ein 2. Mal, 1539, Straßburg, f°. Bullingers Libri duo de origine erroris, zuerst 1528, Basel, und ein 2. Mal, 1539, Zürich, 4°.

**) Zanchi, an Philipp Landgraf von Hessen, 15. Oct. 1565. Zanchii opera, Genf, 1619, f°. B. 7, Th. 1, S. 3. — Derf. an Melanchthon, 4. Sept. 1557; an Bullinger, s. d. Zanchii epistolae, Hanau, 1609, B. 2, S. 130. 26. Zanchi machte in Italien Auszüge aus Bullingers und Calvins genannten Werken; der aus Letzterm findet sich in seinen Opera, B. 8, S. 621 u. f.

Digitized by Google

Boden war nicht ganz unvorbereitet; schon vor Jahren hatte man zu Lucca reformatorische Bücher gelesen; ein Dekret vom 18. März 1525 hatte die Vernichtung derselben befohlen *). Jetzt wurden die schlummernden Bedürfnisse wieder wach, man begann nachzudenken und zu forschen; die Bibelübersetzung Bruccioli's verbreitete sich in viele Häuser; es sammelte sich, um Vermigli, eine kleine Gemeinde evangelisch-Gesinnter, zu der vor Allen die drei Lehrer der Klosterschule gehörten und an die sich auch Martinengo's inniger Freund, der fünfundzwanzigjährige Lateran-Chorherr, Girolamo Zanchi, von Alzano im Bergamaskischen, anschloß. Unter den Einwohnern überhaupt zeigten sich wieder bessere Sitten; mit dem Ernste des Lebens kehrten auch Frieden und Eintracht zurück. Das hatte die Predigt vom Evangelium vermocht, und nur sie vermochte es.

Im Sommer 1541 erhielt Vermigli den Besuch des Cardinals Contarini. Er kam von dem Regensburger Religionsgespräch zurück, dem er als päpstlicher Legat beigewohnt hatte. Diese Verhandlungen hatten unter günstigen Verhältnissen begonnen; der Kaiser, aus politischen Rücksichten, wünschte diesmal eine Aussöhnung; auf beiden Seiten waren gemäßigte Theologen gegenwärtig; der Legat Contarini, der schon zu Hagenau und zu Worms versöhnliche Gesinnungen gezeigt hatte, war von den Protestanten, im Hauptpunkte der Lehre, nur wenig entfernt. In Bezug auf die Rechtfertigung durch den Glauben wurde man über eine Formel einig, die von Contarini gebilligt wurde, welcher hier seine Abhandlung über diese Lehre schrieb; durch die zu Regensburg erhaltenen Eindrücke, durch die Gespräche mit Melanchthon, mit Butzer, mit dem Straßburger Rektor Johann Sturm, war vielleicht seine Ueberzeugung noch fester geworden **). Eine Aussöhnung wäre daher nicht unmöglich gewesen; da man aber in Rom nicht mehr nachgeben wollte, erhielt Contarini strengere Instructionen; er mußte sich begnügen, den deutschen Bischöfen zu rathen, in sittlicher Hinsicht selbst zu reformiren, alles Uebrige aber dem Papste zu überlassen. Obgleich dieß ganz seiner Richtung angemessen war, weil er an der äußern Einheit der Kirche festhielt und die politisch-kirchliche Rücksicht stets bei ihm überwog, so kehrte er doch schmerzerfüllt über das ohne Erfolg gebliebene Gespräch, nach Italien zurück. Hier war er vielfach beschuldigt worden, dem Papste nicht treu gedient zu haben; nur mit Mühe hatten ihn seine Freunde Pole und Fregoso vertheidigt. Die Protestanten haben ihn häufig der List angeklagt; richtiger und billiger ist das Urtheil Curione's, wenn er sagt, Contarini habe evangelischer gedacht, als es einem Cardinal geziemte ***). Nach Italien zurückgekehrt, hörte er mit tiefem Bedauern die Beschuldigungen der Untreue wiederholen; mehr noch aber mußte

*) Archivio storico italiano, B. 10. Documenti, S. 162.
**) Sturm gegen Marbach, 1572. Ms.
***) Pasquillus ecstaticus, S. 114.

Digitized by Google

ihn das Mißlingen seines Unternehmens schmerzen, die beiden Kirchen wieder zu vereinigen. Mit diesen Gefühlen kam er in Lucca an und besuchte Vermigli. Was da von den beiden trefflichen Männern geredet wurde, ist unbekannt; Contarini erzählte wohl dem Prior von seinen letzten Versuchen Katholiken und Protestanten zu versöhnen; sie unterhielten sich von den großen Angelegenheiten der Zeit, von dem, was alle Geister beschäftigte. Vermigli soll den Wunsch geäußert haben, die deutschen Reformatoren zu besuchen, und Contarini gesucht haben, ihn davon abzubringen *). So viel jedenfalls scheint sicher, daß Vermigli sich überzeugte, von Rom aus sei keine Reformation zu hoffen. In Kurzem ereigneten sich Begebenheiten, die ihn in dieser Ueberzeugung vollends befestigten. Im September dieses Jahres (1541) kamen Kaiser und Papst zu Lucca zusammen, um über Türkenkrieg, hauptsächlich aber über Ketzerverfolgung zu berathen **). Zahlreiche Prälaten, Große, Gelehrte trafen hier ein, um den beiden Häuptern der Welt aufzuwarten; unter ihnen auch Pietro Vettori, Vermigli's Landsmann und Jugendfreund, jetzt Professor der alten Sprachen zu Florenz ***). Ob er Vermigli besuchte, wissen wir nicht; dieser, so wie die evangelischen Lucenser, erwarteten in großer Besorgniß, was zwischen Carl V. und Paul III. wegen der Ketzer beschlossen werden würde. Vermigli's Entschluß, der römischen Kirche zu entsagen, war noch nicht zur letzten Reife gelangt; sein Inneres war von Zweifeln gequält über die Richtung, die er befolgte: „täglich mußte ich mich manchfachem Irrthum fügen, abergläubische Gebräuche nicht nur selbst verrichten, sondern auch von Andern, trotz ihres Widerstrebens, verlangen, Vieles anders thun als ich fühlte und selbst als ich lehrte; ich weidete wohl die Heerde durch Predigten, konnte sie aber nicht ordnen nach der Wahrheit Christi" †). Es nahte sich jedoch der Moment, der diesen Gewissenskämpfen ein Ende machte; die von Kaiser und Papst besprochene Ketzer-Verfolgung ließ nicht länger auf sich warten; sie ward für Vermigli's Glauben die Veranlassung des Siegs.

*) Was Melchior Adam, in Butzers Leben (Vitae theologorum Germanorum, Frankf., 1705, f°. S. 108), und Schlosser (Martyrs Leben, S. 388) von der Unterredung zwischen Contarini und Vermigli erzählen, scheint ungegründet. Simler weiß nichts davon.

**) Mazzarosa, Storia di Lucca. Opere, Lucca, 1842, B. 4, S. 80.

***) Victorius, der Herausgeber der Werke Cicero's; zuletzt Senator zu Florenz.

†) Ad Lucenses. Loci communes, S. 1073.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Errichtung der römischen Inquisition. — Verfolgung der evangelisch Gesinnten.

Längst hatte der fanatische Cardinal Caraffa ein wachsames Auge auf die reformatorische Bewegung in Italien. Er hatte Spione überall, besonders seine Theatiner. Immer beunruhigender wurden die Nachrichten, die er über die Verbreitung der Ketzerei erhielt; Vieles mochte freilich übertrieben sein, von dienstbeflissenen oder gehässigen Angebern; jedenfalls aber war die Bewegung bedeutend genug geworden, um die Anwendung der gewaltsamsten Mittel zu erheischen, damit nicht ganz Italien in den Strom hineingezogen würde. Ganze Mönchsorden waren von dem neuen Geiste ergriffen; unter den Augustinern, den Kapuzinern, den Franziskanern hingen Viele der evangelischen Lehre an; 1544 zählte ein Flüchtling zu Zürich eine lange Reihe von Predigern und Lectoren der Theologie aus diesem letztern Orden auf, die wegen Ketzerei ins Gefängniß geworfen worden waren; bei dreitausend Schullehrer, hieß es ferner, verbreiteten im Lande das lutherische Gift *). Namentlich in den größern Städten war die Gefahr auf eine bedenkliche Höhe gestiegen. In Neapel sollte Valdes mehr Seelen ihres Heils beraubt haben, als vor ihm Tausende ketzerischer Soldaten, wie der Biograph Pauls IV. berichtet. Nach Vermigli's Abgang hatte Giovanni Mollio **) fortgefahren, in dieser Stadt die Rechtfertigung durch den Glauben zu predigen; obgleich verdächtig, aber durch ihre hohe Stellung vor Verfolgung bewahrt, beschützten die Gräfin von Trajetto und Isabella Manrica die Anhänger der neuen Lehre. Zu Modena sammelte 1540 der Sicilianer Paolo Ricci eine Gemeinde, welche das Jahr darauf von Butzer ein, auch an die Christen von Bologna gerichtetes, ermunterndes Schreiben erhielt ***). Selbst der Legat von Modena, Cardinal Morone, begünstigte die Predigt des Evangeliums; sein Kaplan, Girolamo da Modena, war Vorsteher einer Akademie, wo mehr von dem Glauben an Christum geredet wurde, als von literarischen Dingen. Wahrscheinlich im Frühling des verhängnißvollen Jahres 1542 erschien der berühmte Traktat von der Wohlthat des Todes Christi; dessen muthmaßlicher Verfasser, Aonio Paleario, von Veroli in der Campagna von Rom, war einer der gelehrtesten Humanisten Italiens, Freund Pole's, Flaminio's, Sadolet's. Es gilt immer noch, was im sechzehnten Jahrhundert Vergerio von

*) Meyer, die evangelische Gemeinde in Locarno. Zürich, 1836. B. 1, S. 33. — Ranke, a. a. O., S. 140.

**) Er wirkte zu Neapel bis 1543; von da ging er nach Bologna, wo er als Lehrer angestellt wurde; zehn Jahre später wurde er zu Rom verbrannt.

***) Calvini epistolae et responsa, Genf, 1576, f°. S. 35.

Digitized by Google

diesem trefflichen Traktate gesagt hat: „es ist schwerlich noch ein anderes italienisches Buch geschrieben worden, das so lieblich, so fromm, so einfach wie dieses ist, und zugleich so geeignet die Unwissenden und Schwachen über die Lehre von der Rechtfertigung zu unterweisen" *). Zu Modena besonders wurde es mehrmals gedruckt, auf Morone's Begehr **); die Verbreitung soll rasch und außerordentlich gewesen sein. 1542 ging das Gerücht, ganz Modena sei eine lutherische Stadt. Aehnlich war es zu Venedig; unter Ochino's Einfluß sammelte sich auch hier eine Gemeinde, zu der die Elemente seit Jahren vorhanden waren; begabte Jünglinge, durch die Butzerschen und Erasmischen Schriften angeregt, hatten längst für die Wiederherstellung der Kirche nicht weniger als für die der klassischen Studien gearbeitet; schon 1533 war Bartolomeo Fontio nach Straßburg gegangen, hatte daselbst die alten Sprachen gelehrt und sich selbst zum Prediger gebildet ***); Giovanni Angelo Odone hatte 1534 an Butzer einen begeisterten Brief gerichtet, um anzufragen, ob nicht zu Straßburg italienische reformatorische Bücher gedruckt werden könnten †). 1538 schrieb Melanchthon an den venezianischen Senat; in Deutschland erzählte man sogar, der Doge hätte den Reformator nach Venedig berufen ††). Angesehne Geistlichen und Layen gehörten zu dieser Gemeinde, der Franziskanerprovinzial Baldo Lupetino †††), Baldassare Altieri, der 1542, im Namen der Protestanten von Venedig, Vicenza und Treviso, an Luther schrieb, Francesco Betti, Sekretär des kaiserlichen Gesandten Alfonso d'Avalos, Marchese del Vasto. Dieser Letztere selber schien der Reformation nicht abgeneigt; als er 1536 zu Mailand einige Ketzer hatte bestrafen

*) Diese Schrift wurde durch die Inquisition so sorgfältig zerstört, daß man sie lange für gänzlich verloren hielt. Sie ist erst in neuester Zeit, in England, wieder aufgefunden und nebst einer französischen und einer englischen Uebersetzung aus dem sechzehnten Jahrhundert, herausgegeben worden, von Churchill Babington, London, 1855. Nach dieser schönen Ausgabe hat Dr. Tischendorf den italienischen Text und eine treffliche deutsche Uebersetzung veröffentlicht. Leipzig, 1855. Die Stelle Vergerio's findet sich in seinen Bemerkungen über die Articuli contra Moronum, s. l., 1558.

**) Als Caraffa, unter dem Namen Paul IV., Papst geworden war, wurde Cardinal Morone, als der Ketzerei verdächtig, ins Gefängniß geworfen und blieb darin bis zum Tode dieses Papstes.

***) Fontio hielt sich 1531 bis 1533 zu Augsburg auf, von wo er mehrmals an Butzer schrieb (diese Briefe sind noch zu Straßburg vorhanden). Auf Butzers Einladung kam er nach Straßburg. 1538 wurde er zu Rom, wo er das Evangelium predigte, als Ketzer in der Tiber ertränkt.

†) Nemlich eine Sammlung Homilien über die Evangelien, von Renatus Eusebius (offenbar ein Pseudonym). Auch sprach Odone von einer zu Venedig selbst erschienenen italienischen Uebersetzung eines reformatorischen Traktats de instauratione Ecclesiae. An Butzer, 16. Juni 1534. Ms.

††) Sturm, Linguae latinae resolvendae ratio. Straßb., 1584. S. 5.

†††) Er war ein Oheim des Matthäus Flacius Illyricus und starb, nach zwanzigjährigem Gefängniß zu Venedig, den Märtyrertod.

Digitized by Google

laſſen, ſchrieb man es weniger ſeiner perſönlichen Geſinnung, als den Befehlen des Kaiſers zu; er war Beſchützer und Wohlthäter Bruccioli's, der ihm 1533 ſeine Ueberſetzung der Sprüche Salomo's gewidmet hatte. Noch zu Anfang 1542, den 10. Februar, ſchrieb ihm Ochino, um ihn aufzumuntern, alle weltlichen Rückſichten hintanzuſetzen, um nur Chriſto zu folgen; ein Ritter Chriſti zu ſein, ſei herrlicher, als Ritter des Kaiſers zu heißen, mit ihm zu ſiegen glorreicher als irdiſche Siege zu erringen *).

Solche Erſcheinungen, dazu die Vorgänge in Lucca und in manchen andern Orten, waren wohl geeignet, die Anhänger des Papſtthums mit Angſt und Zorn zu erfüllen. Nachdem Paul III. durch das Regensburger Geſpräch überzeugt worden war, daß die deutſchen Proteſtanten nur durch Conceſſionen zu gewinnen wären, und als er hörte, daß auch in Italien die reformatoriſche Bewegung immer mächtiger um ſich griff, fragte er den Cardinal Caraffa, welches Mittel er dagegen anrathe; Caraffa antwortete, er kenne nur eines, eine durchgreifende, ſtrenge Inquiſition. Schon 1540, als Contarini Legat in Deutſchland war und durch ſeine Nachgiebigkeit Beſorgniſſe erregte, hatte ihm Nicolo Ardinghelli, im Auftrage des Cardinals Aleſſandro Farneſe, geſchrieben **), den Proteſtanten gegenüber ſcheine die Wahl zwiſchen drei Wegen zu ſein: Toleranz und Gewiſſensfreiheit, Zurückführung durch gütliche Mittel, Krieg und Verfolgung; der erſtere Weg verdiene nicht in Betracht gezogen zu werden, denn der Glaube ſei untheilbar, wer ihn nicht ganz annehme, könne nicht mehr als Glied der Kirche betrachtet werden, ohne neuen Auftrag von Chriſto ſelbſt, könne die Kirche, die den Glauben zu bewahren hat, der Ketzerei keine Freiheit geſtatten; es ſei alſo bloß zwiſchen den zwei andern Wegen zu wählen, dieß hänge aber von den Proteſtanten ab; wollen ſie nicht gutwillig zur Kirche zurückkehren, ſo bleibe nur der Krieg. Das war auch Caraffa's Anſicht; dieſer finſtere, ehemalige Dominikaner rieth dem Papſte, zu Rom ein allgemeines Inquiſitionstribunal, ähnlich dem ſpaniſchen, zu errichten. Der am päpſtlichen Hofe anweſende Ignaz Loyola unterſtützte den Vorſchlag. Die Männer von verſöhnlichem Geiſte, wie Contarini, verloren ihren Einfluß auf Paul III., er beugte ſich ganz unter den entgegengeſetzten Caraffa's und Loyola's. Durch die Bulle vom 21. Juli 1542 ſetzte er die römiſche Inquiſition, die Congregatio Sancti Officii ein ***), aus ſechs Cardinälen beſtehend, an deren Spitze Caraffa. Dieſer brachte „das heilige Werk" alsbald in Ausführung, mit rückſichtsloſer Strenge und mit dem Grundſatze, Ketzerei gegenüber dürfe man ſich durch keinerlei Toleranz herabwürdigen.

*) Lettere volgari, Th. 2, f°. 96.

**) Lettere di XIII huomini illustri. Venedig, 1564. S. 216.

***) Die Bulle Licet ab initio findet ſich bei Coquelines, Bullarum amplissima collectio (Bullarium romanum), Rom, 1739, f°. B. 4, Th. 1, S. 211.

Digitized by Google

Diese Maßregel wurde entscheidend für das Schicksal der Reformation in Italien. An ihr wurden die Geister geprüft; sie brachte die Scheidung hervor zwischen den Glaubensstarken und den Glaubensschwachen. Viele, die mit südlicher Begeisterung die Predigt von Christo angenommen hatten, ließen wieder mit eben so südlicher Kraftlosigkeit davon ab, sobald die Verfolgung ausbrach. Der sich allenthalben verbreitende Schrecken löste in vielen Städten die kleinen Kreise auf; die beschaulichen frommen Vereine zerstreuten sich; so namentlich die Gesellschaft zu Neapel *). Im Februar 1542 war Flaminio noch hier und schrieb an Theodorina Sauli einen ganz evangelischen Brief, in dem er unter Anderm sagte, das Evangelium ist nichts, als die beseligende Botschaft, daß der eingeborne Sohn Gottes, mit unserm Fleische angethan, der Gerechtigkeit seines Vaters für alle unsre Sünden genug gethan hat, und nur durch lebendigen Glauben werden wir mit ihm verbunden **). Nach Errichtung der Inquisition fand sich ein Theil des neapolitanischen Vereins zu Viterbo zusammen, unter dem Schutze Reginald Pole's, welcher der Legation des Patrimonium Petri vorstand; es waren hier Carnesecchi, Vittoria Colonna, die sich bald darauf in ein Kloster zu Orvieto zurückzog, und etwas später auch Flaminio. Zu Viterbo redeten die Freunde gerne von dem Erlöser, lasen die Imitatio Christi ***), dichteten erbauliche Verse, wie man Alles verlassen müsse, um Christo nachzufolgen. Ueber diese gemüthliche Beschaulichkeit gingen sie aber nicht hinaus; sie konnten dem ruhigen, freundlichen Leben am Hofe eines Cardinals nicht entsagen; es war die nemliche quietistische Tendenz wie am Hofe Margaretha's von Navarra, mit der sie auch in Verbindung standen; Vittoria Colonna wechselte Briefe mit ihr †). Mit innerm Gefühlsleben meinte man das Stehnbleiben in der äußern Kirche ohne Gefahr vereinigen zu können; bald nannte Flaminio Christum den einzigen Erlöser und Hohenpriester, bald gab er dem Papste den Titel eines Wächters aller Heiligkeit, eines Statthalters Gottes auf Erden ††); und als der einzige dieses Kreises, der Proto-

*) In dieser Stadt brachte der Versuch, die Inquisition einzuführen, einen Aufstand hervor; die Ruhe konnte erst hergestellt werden, als der Vizekönig die Beseitigung der Inquisition und Vergessenheit des Geschehnen der Bürgerschaft schriftlich zusicherte.

**) Lettere volgari, Th. 2, f°. 48.

***) Flaminio sagte, 1542, von der Imitatio, er kenne, außer der Bibel, kein Buch, das über das innerliche christliche Leben besser belehre. Reg. Pole, Epistolae. B. 3, S. 69.

†) Vittoria starb 1547 zu Rom.

††) Nichtsdestoweniger wurden unter Paul IV., im Jahre 1559, sämmtliche Schriften Flaminio's auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Die vorzüglichsten hiehergehörigen sind: In librum Psalmorum brevis explanatio. Venedig, Aldus, 1545; und öfter. — Paraphrasis in omnes Davidis psalmos versibus expressa. Basel, 1561; auch früher. Ein Theil

notar Carnesecchi, evangelische Ansichten über das Abendmahl aussprach, schrieb ihm Flaminio einen beweglichen Brief, zur Vertheidigung der Messe und der Auctorität der Kirche *).

Aehnliches fand an andern Orten statt. Da wo hingegen die Predigt von der Rechtfertigung nur eine erste, flüchtige Regung hervorgebracht hatte, wurde diese, beim Ausbruch der Verfolgung, durch irdische Rücksichten wieder erstickt, oder es fehlte der Muth, im Bekenntniß zu beharren. Mehrere der Angesehnsten unter den bisherigen Beschützern der evangelischen Richtung beeilten sich selber die Verdächtigen zu überreden, ihre Anhänglichkeit an das Papstthum zu bezeugen; so der Cardinal Morone zu Modena. Während aber so die Einen, in mystischer Täuschung befangen, auf halbem Wege stehn blieben, um die Einheit der Kirche nicht zu zerreißen, und die Andern entweder abfielen, oder den empfangenen Samen nur im Verborgenen pflegten und sich äußerlich unterwarfen, wurden die tiefern, energischern Gemüther sich jetzt erst vollends bewußt, daß der evangelische Glaube mit dem Festhalten an dem römisch-katholischen Systeme unvereinbar sei. Dieß war der Fall bei Vermigli und mehrern andern, die entweder die Heimath verließen, oder Gefängniß und Tod erlitten, als Zeugen der Wahrheit.

Sechstes Kapitel.

Anklage gegen Vermigli. — Seine und Ochino's Flucht. — Sein Glaubensbekenntniß.

Im Sommer 1542 predigte zu Lucca Don Constantin, Prior von Fregionara, öffentlich reformatorische Lehren. Der Vikar von San-Frediano, bereits weiter gehend als der in diesem Punkte noch zögernde Vermigli, reichte vielen Bürgern das Abendmahl unter beider Gestalt, indem er sie dabei ermahnte, nur des erlösenden Todes Christi zu gedenken. Das Gerücht von diesen Vorfällen kam nach Rom. Der am päpstlichen Hofe sich aufhaltende Bischof von Lucca, Cardinal Bartolomeo Guidiccioni, schrieb alsobald an den Senat; er machte ihn auf die gefährliche, von San-

der Psalmen ist durch Francesco Spinula übersetzt, der 1565 zu Venedig als Ketzer zum Tode verurtheilt wurde. — Carmina de rebus divinis, Paris, 1551, der Schwester Heinrichs II. von Frankreich, Margaretha, Gattin Philiberts von Savoyen, gewidmet.

*) Epistolae aliquot Flaminii, ed. Joach. Camerarius. Nürnb., 1571. Carnesecchi wurde im September 1567 zu Rom verbrannt. Ueber seinen Prozeß s. Lami, Lezioni di antichità Toscane. Florenz, 1766, 4°. B. 2, S. 600 u. f.

Digitized by Google

Frediano ausgehende, Bewegung aufmerksam, empfahl ihm Strenge gegen den Vikar des Klosters und gegen Curione, der einige Schriften Luther's ins Italienische übersetzt haben sollte und wünschte, die Stadt möchte sich beeilen, dem Papste die schlechte Meinung zu benehmen, die er von ihr hatte; von Vermigli sagte er jedoch noch nichts. Der Senat, wie es scheint, begnügte sich diesmal mit einer Entschuldigung und dem Versprechen wachsam zu sein. Bald darauf wurden der neuen Inquisitions-Congregation acht „lutherische" Sätze des Priors von Fregionara zugeschickt; sofort erhielt Guidiccioni den Auftrag, von dem Senat die Bestrafung desselben, so wie des Augustiner-Vikars, zu verlangen *). Constantin konnte entfliehen; der Vikar, ins Gefängniß geworfen, von den Einwohnern aber befreit, erhielt Mittel zum Entkommen; auf der Flucht jedoch verwundet, wurde er ergriffen und nach Rom ausgeliefert. Jetzt erst wurde Vermigli bei dem Inquisitionstribunale beschuldigt, Hauptursächer zu sein, daß die Lucenser sich dem Irrthum ergeben hatten. Man stellte ihm vor, es stehe in seiner Macht, dieß durch seine Predigten wieder zu bessern, sein Ansehn sei groß genug, um die Verirrten zurückzuführen und so den Verdacht von sich selbst abzuwälzen. Einige Mönche seines Klosters murrten und klagten, er sei Schuld, daß das Haus in schlechten Ruf gerathe, er möge sich vorsehn, drei Worte von der Kanzel herab von ihm gesagt, würden hinreichen, um dem lästigen Gerede ein Ende zu machen **). Dieß Alles war zu den Ohren des Ordensvorstehers gekommen; Vermigli wurde daher aufgefordert, vor dem Kapitel der Augustiner, zu Genua, zu erscheinen, um sich zu rechtfertigen. Er wußte aber, daß dieses Kapitel großentheils aus Mönchen zusammengesetzt war, die er als Visitator des Ordens, ihres unordentlichen Treibens wegen, hatte strafen müssen; durch Caraffa's Einfluß waren sie wieder zu Ehren gekommen; es war vorauszusehn, daß sie den strengen, nun der Ketzerei verdächtigen Prior ihren ganzen Groll würden fühlen lassen, zumal da hinter ihnen das Inquisitionstribunal stand, mit seiner finstern, unerbittlichen Gewalt. Was war da zu thun? Wohin auch Vermigli blickte, sah er Gefahr für sich, ohne Nutzen für die Sache des Evangeliums; „es wäre mir, so schrieb er bald darauf an die Lucenser, es wäre mir entweder vom Papste, oder von meinem Orden, oder von euerm Magistrate selbst, das Predigen verboten worden, außer den körperlichen Strafen, die man über mich verhängt hätte; oder aber ich hätte mich freiwillig zum Schweigen entschließen müssen; und was hätte euch das Eine oder das Andre geholfen?" Deßhalb zaudert er nicht länger; er entsagt seiner hohen, bisher einflußreichen Stellung, um Freiheit für seinen Glauben zu suchen; er verläßt einen Posten, der ihm für immer

*) Guidiccioni an den Senat von Lucca, 28. Juni, 22. Juli, 26. August 1542. Archivio storico italiano, B. 10. Documenti, S. 163.

**) Ad Lucenses. Loci communes, S. 1072.

Digitized by Google

gesichert gewesen wäre, ja ihn vielleicht noch zu höhern Ehren geführt hätte, wenn er den Ruf seines Gewissens hätte unterdrücken wollen; er geht einem ungewissen Loos entgegen, behält aber die Gewißheit seiner Ueberzeugung. Es war weder jugendliche Uebereilung, er war 42 Jahre alt, noch feige Angst; es war ein wohl und lang überlegter Entschluß, nach vergeblichem Bestreben in der römischen Gemeinschaft seinen Glauben zu wahren, nach manchem schwerem Kampf; er führte ihn aus, erst als er sich überzeugt hatte, daß längeres Bleiben der Sache, in deren Dienst er sich begeben hatte, von keinem Nutzen sein würde, indem er für das Evangelium nichts mehr wirken konnte. Festen Schrittes, ohne Zaudern und ohne hinter sich zu blicken, ging er von nun an auf seinem neuen, oft mühevollen Wege fort; wenn er auch zuweilen in der Folge mit wehmüthiger Erinnerung an sein Vaterland zurückdachte, so empfand er doch nie Reue über seinen Entschluß; er war sich bewußt, das Rechte gewählt zu haben.

Er brachte seine Angelegenheiten in Ordnung, schenkte einen Theil seiner Bibliothek dem Kloster von San-Frediano, und vertraute den andern einem Freunde an, dem Patrizier Cristoforo Trenta, der ihm später die Bücher nach Straßburg schickte. Als Alles geordnet war, verließ er heimlich Lucca, von drei Freunden begleitet, dem Professor Paolo Lacisio, dem sonst wenig bekannten Teodosia Trebelllio, und dem jungen Giulio Santerenziano, von Piacenza, der bis an sein Lebensende sein treuer, unzertrennlicher Gefährte blieb *). In dem benachbarten Pisa, wo eine kleine evangelische Gemeinde noch bestand, feierte er in ihrem Kreise, zum ersten Mal mit seinen drei Begleitern, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Dieß war der letzte entscheidende Schritt, der für immer von Rom ihn trennte; in seiner Gewissenhaftigkeit hatte er es nicht gewagt Abendmahl zu halten, so lange er Prior war, obgleich er die Messe als einen Irrthum erkannt hatte; jetzt war er frei, obgleich flüchtig; er zögerte daher nicht, sich als evangelisch zu bekennen. Ehe er Pisa verließ, übergab er einem vertrauten Freunde seinen Ring, das Zeichen seiner Priorswürde, um ihn nach Verlauf eines Monats an den Cardinal Pole zu schicken, der ihn bisher hochgeschätzt hatte; auch ließ er ein Schreiben an die Lucenser zurück, das in derselben Frist an sie abgegeben werden sollte.

Diese italienisch geschriebene, später auch lateinisch herausgegebene Schrift, ist höchst merkwürdig **); es ist Vermigli's erstes auf uns gekommenes Werk,

*) Sonderbarerweise verwechselt Gerdesius (Specimen Italiae ref., S. 279) Santerenziano mit Giulio Milanese.

**) Catechismus, ovvero espositione del symbolo apostolico. Basel, Oporinus, 1546. — Von dem Herausgeber der Loci communes lateinisch übersetzt: Simplex duodecim fidei articulorum expositio. Loc. comm., S. 421 u. f. Später auch englisch übersetzt, London, 1578, 12°. — Unter den, 1551, von der Sorbonne verbotenen Büchern, findet sich auch diese

Digitized by Google

ein Absagebrief vom Papstthum, in Form einer Erklärung der einzelnen Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Da er auf der Flucht keine Bücher bei sich hatte und Eile nöthig war, hat er nur kurz seine Ansichten dargelegt; bei späterer Muße wollte er das Ganze weiter ausführen, in einem, seinen Italienern zu bestimmenden Werke über die wahre Anbetung Gottes *). Innig und einfach spricht er wie ein Vater zu seinen Kindern, ohne leidenschaftliche Ausfälle, ohne Erbitterung gegen Rom, überall den Einfluß des Glaubens auf das Leben nachweisend und sich nur auf die Bibel berufend. Die Schrift giebt uns ein treues Bild seines innern Lebens, des Grades von christlicher Kenntniß, wozu er damals durch sein Studium der Bibel, der Kirchenväter, besonders Augustin's, und einiger reformatorischer Werke gelangt war; seine Lehre ist noch nicht systematisch durchgebildet, Einzelnes, wie die Prädestination, ist noch unbestimmt, und obgleich er den Unterschied zwischen evangelischem Christenthum und Katholicismus schon scharf hervorhebt, ist er doch noch in einigen Stücken zu Concessionen geneigt. Folgendes sind die Ideen, die er darin entwickelt:

In den Artikeln unsres Glaubens wird uns nichts Anderes vorgehalten, als die Erkenntniß Gottes, da diese durch die Vernunft nur unvollkommen und annähernd möglich ist. An Gott glauben heißt bekennen, daß der Gott der Bibel der allein wahre ist, daß er unser Vater und der allmächtige Schöpfer aller Dinge, und somit das höchste Gut ist; wer das Gut in etwas Anderes setzt, eine andere Glückseligkeit sucht, kann nicht von Herzen sagen, er glaube an Gott. Wohl dem Volke, deß der Herr sein Gott ist (Psalm 144, 15). Vater ist Gott, insofern er der Vater Jesu Christi ist und durch ihn auch unser Vater sein und uns als seine Erben ansehn will.

Christus der Sohn ist Gott gleich, er ist das Wort und Gott ist das Wort; sündlos, hat er Gottes Bild uns geoffenbart; er ist unser Gott und Herr, der zugleich unser Bruder geworden. Wer würde einen solchen Herrn, der unser Bruder sein will, verschmähen, um einem andern nachzufolgen, der stets nur ein Tyrann sein kann? wer würde, einen solchen Führer verlassend, sich dessen Feinden zugesellen, die ja auch die unsern sind? „Was mich betrifft, so glaube ich nicht, daß Einer je dieß thue, der einmal die Süßigkeit der Herrschaft Christi geschmeckt hat." Freuen wir uns vielmehr, in die seligen Reihen derer einzutreten, die unter der Fahne dieses erhabenen und gütigen Herrn versammelt sind, der sowohl die Macht als den Willen hat, uns beizustehn.

Schrift, mit dem Titel: Una simplice declaratione sopra gli duodecim articuli della fede christiana. Ein beigefügter französischer Titel läßt vermuthen, daß, in der hier bezeichneten Ausgabe, der italienische Text von einer französischen Uebersetzung begleitet war. D'Argentré, Collectio judiciorum de novis erroribus, B. 2, S. 174.

*) Diesen Vorsatz hat er nicht ausgeführt.

Digitized by Google

Dieser Christus ist geboren von Maria, der heiligen Mutter, durch die Wirkung des heiligen Geistes. Während die Heiden gedichtet haben, daß die Götter in sündige Leiber herabgestiegen sind, um der Menschen sinnliche Lüste zu theilen, lehrt uns das Christenthum, daß Gott den menschlichen Körper verherrlicht hat, indem er ihn zur Wohnung wählte. Welch mächtiger Antrieb, um uns vor irdischen Begierden und Leidenschaften zu bewahren!

Christus hat gelitten und ist gestorben für uns. Warum aber mußte dieß geschehn? Hätte Gott nicht andre Wege finden können, um uns zu erlösen? Es konnte aber nur auf diese Weise der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan werden; daß Gott gerade dieses Mittel wählte, beweist, wie schwer unsre Schuld, wie groß die ihm angethane Beleidigung war, wie tief wir uns demüthigen und wie sehr wir ihm danken müssen, daß er den Unschuldigen statt uns hat büßen lassen, und daß er, um uns zu retten, seines eingebornen Sohnes nicht geschont hat; da zeigt sich am hellsten sowohl die Gerechtigkeit als die Barmherzigkeit Gottes. Außer der erlösenden und sündentilgenden Macht hat das Leiden und Sterben des Herrn auch die Wirkung, uns Geduld zu lehren in der Noth und der Verfolgung um seinetwillen. Wer Christo angehört, der kreuzigt sein Fleisch und entsagt der Welt, denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch (Gal. 5, 17). Nicht genug kann man sich daher über die Thorheit solcher wundern, welche Reisen unternehmen, um die Wundmale des heiligen Franciscus zu sehn, aber sich bitter beklagen, wenn sie, um Christi willen, an Leib oder Gut Schaden leiden sollten.

Die Höllenfahrt Christi ist das Begräbniß seines Leibes, und die während dieser Zeit durch seinen Geist auch auf die abgeschiedenen Seelen ausgeübte Wirksamkeit. Die Auferstehung und die Himmelfahrt sind der Sieg, die Verherrlichung des Herrn; die Auferstehung ist das Siegel unsrer Rechtfertigung. Das Wiederkommen zum Gericht wird nicht statt finden, um der Ungläubigen willen, denn diese sind schon gerichtet, sondern damit allen Menschen offenbar werde, warum Viele, die den Namen Christi geführt haben, zur Verdammniß und Andre zur Seligkeit bestimmt gewesen seien; denn Gott will nicht, daß seine Gerechtigkeit, die auf Erden Vielen verborgen ist, es auf immer bleibe.

Was den heiligen Geist betrifft, so ist, der verschiedenen Sinne des Wortes Geist wegen, wohl zu überlegen, was die Bibel lehrt; vornehmlich sind die Stellen zu beachten, in welchen der heilige Geist als vom Vater und vom Sohn unterschieden erscheint, wie Matth. 28, 19, Joh. 1, 33; 14, 16; 16, 13, und Andre. Er ist nicht zu verwechseln mit den Gaben, diese kommen erst von ihm; er ist es, der den Glauben wirkt und durch den wir zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen. Das Tröstliche in dem Glauben an den heiligen Geist ist, daß kein Engel, kein untergeordneter Diener dazu bestellt

Digitized by Google

sei, uns zu unterstützen, sondern, daß der göttliche Geist selbst uns zum Guten belebe und den Glauben erzeuge, der zur Seligkeit führt.

Bis hieher findet sich in Vermigli's Bekenntniß im Ganzen wenig von der katholischen Lehre abweichendes; es sind allen Christen gemeinsame Grundwahrheiten, nur zurückgeführt auf die evangelische Einfachheit. In der Stelle über die Wiederkunft zum Gericht ist zwar die Prädestination angedeutet, und weiter oben ist eine Anspielung gemacht auf die Thorheit der Wallfahrten; aber erst bei dem Artikel von der Kirche beginnt die tiefer eingreifende Differenz. Die Kirche ist ein mystischer Körper, von dem heiligen Geiste regiert; in so fern ist sie unsichtbar; sie ist aber auch sichtbar, sie besteht aus denen, die sich zum Evangelium bekennen; als solche ist sie katholisch, das heißt allgemein, sie ist nicht an den oder jenen Ort gebunden. Gerade aus der Katholicität schließt Vermigli, daß Rom nicht der nothwendige Mittelpunkt und Sitz der allein wahren Kirche ist. So wie Gott Herr der ganzen Erde ist, so ist der Körper Christi, die Kirche, für die ganze Erde bestimmt; Niemand ist davon auszuschließen, wenn er nur an Christum glaubt und an die heilige Schrift sich hält. Wer über diese letztere hinausgeht und Menschenmeinung dazu fügt, fällt in Häreste. Solcher Menschensatzungen giebt es eine Menge in der römischen Kirche, die dem reinen christlichen Cultus viel Heidnisches beigemischt hat. Die, welche sich zur ursprünglichen, reinen Lehre bekennen, verwerfen solche abergläubische Gebräuche; sie wissen, daß dadurch Christi Verdienst verdunkelt und die Gott gebührende Ehre auf die Creaturen übergetragen wird, und daß er verehrt werden soll ohne die Verkündigung seines belebenden Worts. Die römische Kirche will ihre Irrthümer mit Gewalt den Seelen aufdringen; daher die Spaltungen und Leiden der Christenheit; Christi Körper indessen wird unerschüttert und unbesiegt feststehn bis zum letzten Tag.

Die wahren Glieder der Kirche sind vereinigt, um sich gegenseitig zu erbauen; dieß ist die Aufgabe der Kirche, nicht Oberherrschaft oder irdische Gewalt auszuüben, Schätze zu sammeln, Länder zu besitzen, Krieg zu führen. Die Kirche führt nur geistige Waffen, das Wort und den Geist. Rom streitet gegen das Wort Gottes, es will nicht, daß der allein wahre Grund unsrer Rechtfertigung gepredigt werde, es will die Menschen durch seine Dekrete und Constitutionen gebunden halten; die Sakramente, vornehmlich das Abendmahl, hat es entstellt, letzteres ist nicht mehr „gleichsam ein sichtbares Wort von der Güte Gottes", ein Zeugniß der Liebe Christi für uns, ein Erinnerungsmahl seines Todes, ein wirksames Unterpfand unsrer Vereinigung mit ihm.

Die Kirche bedarf keines andern Oberhauptes außer Christus; sie kann deren nicht zwei haben, Christus und den Papst; alle Glieder müssen Christo allein unterworfen sein. Wenn man sagt, der Papst sei ein zweites Oberhaupt, unter Christo, so kann dieß zugegeben werden; die Erfahrung lehrt indessen, wie dieses zweite Oberhaupt sein Amt verwaltet hat. Die Päpste

Digitized by Google

haben das Predigen den Bettelmönchen übertragen, welchen die schwersten Strafen drohen, wenn sie ihre Regeln überschreiten; aber was predigen sie! eitel Thorheit und aus Unwissenheit entstandenen Irrthum. Bringen sie einmal etwas von der Wahrheit vor, so thun sie es mit so dunkeln Worten, daß die Zuhörer keinen Nutzen davon haben. Die Bischöfe und Prälaten geben sich mit weltlichen Geschäften ab, des Heils der Seelen uneingedenk. „Von den andern Lastern der Geistlichkeit will ich schweigen, theils weil ich mich ihretwegen schäme, theils weil sie leider allen bekannt genug sind."

Die Erhaltung der Zucht und Ordnung in der Kirche erfordert die Nothwendigkeit, die alte Disciplin wieder herzustellen, damit die, welche durch Ermahnung nicht gebessert, durch Ausschließung aus der Gemeinde gestraft werden. Nur darf die Disciplin nicht von dem Willen eines Einzigen abhängen; die Kirche hat die Gesetze aufzustellen, sie kann sie nach Umständen abändern und aufheben; diese sollen sich nur auf Dinge beziehen, die zur Ehre Gottes gehören, nicht auf Einkünfte oder irdische Vortheile; keiner übrigens soll sein Heil an die Beobachtung derselben knüpfen, sondern stets bedenken, daß es nur menschliche Ordnungen und Anstalten sind; endlich dürfen der Gesetze nicht zu viel sein, damit dadurch die christliche Freiheit nicht gehindert werde.

Sündenvergebung wird nur denen zu Theil, die durch den Glauben mit Christo verbunden sind. Der Glaube ist die Annahme der uns angebotenen göttlichen Barmherzigkeit; zu dieser Annahme bewegt der heilige Geist; dem natürlichen Menschen, wegen seiner angebornen Verderbniß, ist sie unmöglich. Der heilige Geist ist wirksam in der Predigt des Wortes Gottes, die die Versöhnung verkündigt; er ist es ferner in den Sacramenten, als den sichtbaren Zeichen der Verheißungen und Wohlthaten Gottes. Die Sacramente wirken nicht durch bloße äußerliche Theilnahme an denselben; nur wenn wir das glauben, was im Sacramente sichtbar gelehrt wird, wird es für uns ein Unterpfand des Heils.

Als drittes Mittel der Sündenvergebung, außer Predigt und Sacrament, nimmt Vermigli, noch mehr oder weniger in katholischem Sinn, die Buße an, mit der er die Gewalt der Schlüssel verbindet: die Kirche hat durch Christi besondere Wohlthat das Recht, die hartnäckigen Sünder von sich auszuschließen; diese Ausschließung soll so lange dauern, bis der Sünder Reue und Buße bezeugt; dann ist es der Kirche, aber nicht bloß einem ihrer Glieder, vergönnt, sobald das äußere Zeichen der Besserung erscheint, dem, an dem sie es erblickt, zu erklären, daß er, von diesem Augenblicke an, im Himmel als ein gebesserter Sünder angesehn wird. Später hat Vermigli diese Ansicht verändert, obschon er auch in der Folge noch sagte, er sei bereit, auch die Buße als ein Sacrament gelten zu lassen, aber unter dem Vorbehalt, daß sie nur als ein Zeichen, nicht als ein verdienstgebendes Werk, angesehn werde.

Digitized by Google

Die Sünde ist Ursache des Todes; durch Christus wird aber die Sünde vergeben und getilgt, somit auch der Tod überwunden. Die Auferstehung des Leibes ist nicht Folge des Glaubens, denn Gute und Böse werden gleichmäßig auferstehn, allein nur die Glaubigen stehn auf zum Leben und zur Seligkeit. In dieser Hoffnung liegt ein großer Trost bei den Leiden und Mühseligkeiten des irdischen Lebens, sie ist der Triumph der wahren Glaubigen. Es wird ihnen, wie Christo, ein verklärter Leib zugetheilt werden; die Sünder glauben dieß nicht, weil sie Gottes Macht nur nach dem messen, was sie vor Augen sehn. Das ewige Leben endlich besteht in Befreiung von der Sünde, in vollkommener Liebe zu Gott, in klarer Erkenntniß seines Wesens, in unzerstörbarer Vereinigung mit Christo, dem Erstgebornen von den Todten. „Wenn wir, vom heiligen Geiste getrieben, die Schrift lesen, wenn wir brünstig zu Gott beten, wenn wir im Leiden uns zu ihm erheben oder durch die Predigt seines Worts tief im Innern ergriffen werden, welche Freude, welchen Trost empfinden wir da nicht! Und doch ist dieß nur ein geringer Anfang, aus dem wir aber ahnen können, was die reine, völlige Seligkeit des ewigen Lebens sein wird."

Ob dieses Schreiben nach Lucca gelangte, wissen wir nicht. Nachdem es Vermigli übergeben hatte, verließ er Pisa, um die Reise nach der Schweiz anzutreten, dem gastfreundlichen Asyl der italienischen Flüchtlinge. Seine Straße führte ihn durch seine Vaterstadt Florenz. Mit schmerzlichen Gefühlen betrat er sie; während langen Jahren hatte er in Italien gewirkt, von seinen Volksgenossen geehrt; jetzt mußte er als Verfolgter heimlich in die schöne Stadt eintreten, die er zum letzten Mal sah. Er hatte jedoch auch hier die Freude, einige Bekenner des Evangeliums zu finden, deren es schon seit 1525 zu Florenz gegeben haben soll. Wichtiger war es aber für ihn, seinen Freund Ochino zu treffen, und zwar als Angeklagten, wie er selbst. Einige Zeit vorher war zu Venedig Giulio da Milano, den wir zu Neapel unter den Freunden des Valdes gesehn, von der Inquisition ergriffen worden, war aber entkommen und hatte sich nach Graubünden geflüchtet. Seine Verhaftung hatte Ochino, den ernsten Kapuzinergeneral, veranlaßt, von der Kanzel herab über die Verfolgung derer zu klagen, „welche, wie er ausrief, dir, herrliches Venedig, du Königin des Meeres, die Wahrheit von Christo verkündigen"*). Wegen dieser kühnen Worte bedroht, mußte er seine Predigten einstellen, und ging nach Verona, wo er Vorlesungen über den Römerbrief begann**). Hier

*) Boverius, Annales Capucinorum. P. I, Lib. 8.

*) Im Januar 1543 ließ der Marchese del Vasto zu Venedig Ochino's Schriften verbrennen. Im November zuvor hatten die venezianischen Protestanten an Luther geschrieben, bittend, die deutschen Fürsten möchten sich bei dem Senate der Republik für sie verwenden. Dieß geschah, durch ein Schreiben vom 26. Juni 1543. Später war Altieri Procuratur des schmalkaldischen Bundes zu Venedig; er wirkte und duldete viel für seine Glau-

Digitized by Google

traf ihn eine Ladung nach Rom vor das Gericht der Inquisitoren. Voll Zuversicht machte er sich auf, hoffend, sich rechtfertigen zu können. Der Bischof von Verona, Giberto, gab ihm Empfehlungsbriefe und munterte ihn zur Reise auf; auch er hoffte, der ihm befreundete, allgemein bewunderte Redner werde sich siegreich vertheidigen. Unterwegs, zu Bologna, erfuhr er, daß Contarini hier schwer erkrankt darnieder lag. Er verlangte ihn zu sehn; der edle Cardinal nahm ihn auf; er soll geklagt haben über die Art, wie man zu Rom ihn verläumdet hatte, da er es doch gut gemeint mit der Kirche *); sicher ist, daß er zu Ochino gesagt, er möge für ihn beten und glücklich reisen **); Beweis genug, daß er ihn nicht für einen Ketzer hielt. Ochino verbeugte sich vor dem Kranken, und versprach, zu thun, wie er gewünscht. Auf der Weiterreise, zu Florenz, traf er nun mit Vermigli zusammen; erstaunt, diesen als Flüchtigen zu finden, vernahm er von ihm, was seiner in Rom erwarten würde. Ernste Gespräche brachten auch ihn zur Erkenntniß, daß nun der Zeitpunkt der Entscheidung gekommen sei; er entschloß sich, seines Freundes Beispiel zu folgen, und statt südlich nach Rom zu gehn, eilte er nordwärts nach der Schweiz. Auch er schrieb einen ähnlichen Absagebrief wie Vermigli, um seine Flucht vor seinen Landsleuten zu rechtfertigen und diese zur Annahme des Evangeliums aufzumuntern; diese Schrift wurde in Venedig selbst gedruckt ***). Zwei Tage nach ihm reiste auch Vermigli mit seinen drei Begleitern von Florenz ab; über die Apenninen zogen sie nach Bologna, wo sie von geheimen Freunden aufgenommen wurden; von da nach Ferrara. Hier war bisher ein freundliches Asyl gewesen für Manche, die, ihres Glaubens wegen, ihr Vaterland verlassen mußten. Die Gattin des Herzogs Hercules von Este, Renata, die liebenswürdige, fromme Tochter Ludwigs XII. von Frankreich, hatte evangelische Ueberzeugung und Sitte an diesen Hof gebracht; Calvin und Clement Marot hatten bei ihr Aufnahme gefunden; sie war umgeben von gelehrten, gebildeten Männern und Frauen, die größ-

---

bensgenossen, bis er 1550 starb. S. über ihn, Meyer, die evang. Gemeinde von Locarno, B. 1, S. 465 u. f.

*) So erzählt Ochino in einer seiner Predigten. Prediche, B. 1, Pred. 10.

**) Dieß giebt der Biograph Contarini's, Ludovico Beccatelli, zu: Vita del card. Contarini, bei den Briefen Pole's, B. 3, S. CXXXVII. Der Cardinal Quirini, Herausgeber dieser Briefe, l. c., S. LXXXI u. f., sucht aber zu beweisen, daß die ganze Erzählung überhaupt eine Fabel sei: ein fruchtloses Bemühen, aus der Absicht hervorgegangen, den Cardinal von dem Verdachte zu reinigen, mit einem Ketzer Umgang gehabt zu haben.

***) Alli Signori di Balia della città di Siena. Am Schluß des 2. Bandes seiner Prediche. An Muzio Guistinopolitano. Ebendas. Letzteres Schreiben erschien auch lateinisch: Responsio, qua rationem reddit discessûs ex Italia. Venedig.

Digitized by Google

tentheils reformatorische Gesinnungen hatten *). Renata nahm Vermigli mit hoher Achtung auf; er traf hier den Erzieher der Söhne des Herzogs, Peregrino Morato, dessen ihres Ruhmes würdige Tochter Fulvia Olympia, den deutschen Arzt Johann Sinapius und dessen Bruder Kilian, Lehrer des Griechischen, sämmtlich dem Protestantismus zugethan. Auch Flaminio hatte sich hieher zurückgezogen, bevor er nach Viterbo ging. Vermigli hätte vielleicht gerne in diesem schönen Kreise verweilt; aber Renata hätte ihn nicht lange mehr schützen können, denn die Reaction brach auch in Ferrara aus, von dem Herzog selbst am meisten befördert. Vermigli, nach einem Schauplatze sich sehnend, wo er frei leben und lehren konnte, verließ Ferrara, eilte über Verona, wo alte Freunde ihn beherbergten, dann über die rhätischen Alpen in die Schweiz.

Es war ein harter Schlag für die römische Kirche in Italien, Männer wie Vermigli und Ochino zu verlieren. Ihre Flucht brachte das größte Aufsehn hervor. Die Kapuziner, die sich vermessen hatten, einen Mann wie Ochino mehrmals zum General zu wählen, die Augustiner, zu denen Vermigli gehörte, und die Lateran-Chorherren, unter welchen er mehrere Schüler hatte, kamen in schweren Verdacht. In seiner Entrüstung sprach der Papst davon, die Kapuziner aufzuheben; nur auf die dringenden Bitten des Cardinals von Sanseverino beschränkte er ihre Strafe auf absolutes Predigtverbot **). Die Augustiner und die Kanoniker des Lateran forderte er auf, „weil die Ketzerei immer mehr um sich greife, und die Ursache des Uebels meist von denen ausgehe, welche das Wort Gottes predigen sollen, aber statt dessen Gift in die Seelen streuen", Generalkapitel zu halten, um die Schuldigen zu entdecken und streng zu bestrafen ***). Bei Gelehrten und Geistlichen waren die Gefühle über den Abfall der zwei Prediger getheilt, je nach der Gesinnungsweise derer, die sich darüber aussprachen. Die Einen, wie Cardinal Sadolet, bedauerten bloß, solche Talente für die Kirche verloren gehn zu sehn †); sie dachten nur an die Redner, an die herrliche Eloquenz, die nun, über den Alpen drüben, vor Ketzern und Barbaren unverstanden ertönen würde. Andre waren von Erstaunen erfüllt, sie begriffen nicht, wie man es mit der Religion

*) Auch Angelo Manzolli, genannt Pallngenius Stellatus, Arzt des Herzogs von Este, kann hiezu gerechnet werden; er ist der Verfasser des zuerst zu Basel, 1537, erschienenen und oft gedruckten Lehrgedichts Zodiacus Vitae, in welchem häufige Stellen gegen das Papstthum vorkommen.

**) Boverius, P. 1, Lib. 8, cap. 11. Erst 1545 gestattete der Papst den Kapuzinern das Predigen wieder.

***) 30. März 1543. Raynaldus, Annales eccles., a. 1543, n°. 57. Dieses päpstliche Schreiben war auch an die Dominikaner gerichtet; es scheint also, daß sogar in diesem Orden die reformatorischen Ideen Eingang gefunden hatten.

†) Sadolet an Paleario. Paleario opera, Amsterd., 1696, S. 505.

Digitized by Google

so ernst nehmen konnte, daß man einen innern, persönlichen Glauben haben wollte; wenn die Kirche sagt, man irre, solle man sich da nicht unterwerfen und geduldig das Urtheil abwarten, um sich ihm zu fügen? auf dem düstern, stürmischen Meere der Meinungen, erscheint die römische Kirche als der Stern auf den man blicken muß: ist dieß nicht sicherer, als seinen eigenen Gedanken zu folgen? Solche Ansichten sprach der gelehrte und feingebildete Claudio Tolomeo in dem Briefe aus, durch den er Ochino zur Rückkehr zu bewegen suchte *). Auch Vittoria Colonna, an welche Letzterer noch von Bologna aus Briefe schickte, dachte nicht anders; Reginald Pole befürchtete, sie möchte das Beispiel des von ihr so sehr bewunderten Predigers befolgen; da schrieb sie, von Viterbo aus, an den Cardinal Cervino: „er hat sich der Sündfluth Preis gegeben, er hat die sichere Arche des Heils verlassen" **). Noch Andre gab es, die diesen Männern weltliche Absichten und gemeinen Ehrgeiz vorwarfen; so nicht nur der Abenteurer und Dichter Girolamo Muzio, von Giustinopoli, und der Dominikanermönch Ambrosio Catarino ***), sondern auch das ehemalige Mitglied des Vereins der göttlichen Liebe, der Cardinal Caraffa. Letzterer schrieb an Ochino: „Ach, Bernardino, wie groß warst du vor den Augen der Menschen! dein rauhes Mönchsgewand war glänzender als der Purpur der Cardinäle und die Tiare des Papstes, deine Strohmatte köstlicher als die weichsten Lager, deine Armuth reicher als alle Schätze der Welt. Deine beredten Worte tönen noch in unsern Ohren, noch sehn wir auf unserm Boden die Spur deiner Füße. Was ist aber aus deinen hohen Lehren über Verachtung der Welt geworden? welcher Wahn konnte dich bethören, einen andern Christum dem vorzuziehen, den die katholische Kirche verehrt" †)? Verachtung der Welt! das war ja eben die rechte, wie Ochino und Vermigli sie bewiesen; sie haben den Würden und Ehren der römischen Kirche entsagt, sie haben das Kreuz auf sich genommen, um dem wahren Christus zu folgen; das war nicht Ehrgeiz, sondern Glaubensmuth. Dieß fühlten auch die Evangelischen unter den Italienern; auch für sie war diese Flucht ein Verlust, aber sie begriffen die Nothwendigkeit und Größe der That; so sagte Aonio Paleario, in einer seiner Reden an die Lucenser: „der

*) Epistolae aliquot Flaminii, am Schluß.

**) Bei Tiraboschi, Storia della letteratura italiana. Florenz, 1809; B. 8, S. 43.

***) S. Ochino's oben angeführtes Schreiben an Muzio. Dieser schrieb noch 1551 gegen Ochino: Le mentite ochiniane. Auch gegen Vergerio, Bullinger, Brenz, gab er Manches heraus. S. Giaxich, Vita di Girolamo Muzio, Triest, 1847, S. 58. — Catarino hat gleichfalls viel gegen die italienischen Protestanten geschrieben, 1544 gegen Ochino und gegen das Buch von der Wohlthat des Todes Christi.

†) Raynaldus, Annales eccles., a. 1542, n°. 56. — Noch zu Genf wurde alles Mögliche angewandt, um Ochino wieder zur römischen Kirche zurückzubringen. Calvin an Viret, Oct. 1542. Ms.

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Econ
6265
17

786

Essay on Canadian Manufactures

by

J. T. Brondgeest.

Faulkner's City Steam Press,

Toronto, 1859.

Digitized by Google

Econ 6265.17

Harvard College Library

ADDED TO THE

PARKMAN COLLECTION OF
CANADIAN HISTORY

BY GIFT OF

CLARANCE MACDONALD WARNER

Digitized by Google

PRICE 10 CENTS. 1 copy 62

AN ESSAY

ON

CANADIAN MANUFACTURES

AS EMBODIED IN A LECTURE DELIVERED TO THE MEMBERS OF THE "YORKVILLE DEBATING SOCIETY," ON 15TH MARCH, 1859.

BY

J. T. BRONDGEEST, ESQ.,

OF TORONTO.

TORONTO:

FAULKNER'S CITY STEAM PRESS, 95, YONGE STREET.

1859.

Digitized by Google

Digitized by Google

Harvard College Library
Gift of
Clarance MacDonald Warner
July 24, 1917

CANADIAN MANUFACTURES.

Manufactures in Canada having been the subject of much discussion, the suggestion having even been made that the Community at large should contribute to their support, beyond the protection our new Tariff affords, we will consider—

What relation Manufactures bear to other branches of industry, what we now possess, and what will develope themselves as the country advances.

Here, we naturally recur to the order of progress in other nations —and, as we can get no hints from the Ancients, for their Manufactures were domestic ones—and, as few countries have made the progress that England has, we have to turn to her for an example. But unfortunately, our proximity to the United States, has induced us to take pattern by them, leading us too often to copy their greatest errors.

We will, therefore, in the first place, enquire in what order Manufactures have arisen in England.

The Britons were originally a pastoral people—the Romans introduced agriculture—the Saxons united both. The preparation of Leather seems to be the earliest manufacture, as skins were worn for covering; and although Wool was raised in some quantity and exported, and was spun and wove in the household, it was not until the immigration of a number of Flemings, acquainted with the weaving of Cloth, that the Woollen Manufactures sprung up. About the same time, Artisans from Flanders practised the making of Steel, and our Hardware trade arose. The Silk trade was introduced by French immigrants,—and the Cotton Manufactures, of so recent a date, owe their progress altogether to the large capital, insular position, allowing imports and exports with the greatest

Digitized by Google

facility, and to the progress that had already been made in the other branches of textile fabrics.

In all this we find a certain order,—First, Food was plentiful, and the land cultivated sufficiently to provide for the common wants of life; then, Materials of Manufacture were raised—Skins for tanning, Wool for weaving, Flax, and Hemp, used in some counties in place of Flax. Iron mines, chiefly those easy of access, were worked, and this led to the Steel and Hardware Manufactures. The seats of manufacture were generally near where the raw article was produced, or where water-power was at hand. In modern times, easy access to the sea and cheapness of fuel, have much to do in the matter.

But, after all, Agriculture was at the foundation of the whole; and, although England raises neither Cotton nor Silk, as she produces largely of the rest, and as she exports fabrics greater in value than her imports of raw material for manufactures, it may be said that, after all, her home consumption is derived from home products,—she may use foreign Cotton and Silk, but she exports quite as much of her own Wool and Metals. And we must steadily take into calculation, that England is the first agricultural country in the world; and although food may often be lower in other countries, still, under the present Corn Laws, the price of grain is more steady than elsewhere, she being at present the grain Emporium of the World.

In the United States, on the other hand, not waiting for natural progress, not properly taking into account that Agriculture, and that properly conducted, must precede everything else, they have forced themselves into manufacturing beyond the natural order of progress. In time, various branches would have sprung up,—Cotton Yarn would have been made where the Cotton is grown, had enough capital been allowed to accumulate, to buy the cotton from the planter; Hemp manufactures in Kentucky, and Woollen manufactures in the Western States; Iron and Steel manufactures, when the beautiful ore of many of the States should be applied to its legitimate purposes. The Eastern States, in time, with soil well cultivated, producing an excess of food, and with abundant water power, would also have made up the produce of their own and other

Digitized by Google

States, to an extent sufficient for the wants of their vicinity, and even of trade with their neighbours.

All this has been reversed; by inconsiderate legislation, and by a desire to imitate British industry, without that old precaution of considering that circumstances alter cases, trade and manufactures have been looked upon with favor, and agriculture neglected. With a fine climate of every diversity, and abundance of rich soil, Food is nearly as dear as in Great Britain, the price of grain fluctuating more than in many other countries. Manufactures protected by a thirty per cent. duty, giving a profit less than common Interest, (few of the New England mills giving over seven per cent., others much less) and their goods actually exported at prices under those of Great Britain, being made quite in excess of home production, making the farmer at home pay the losses on an unprofitable foreign trade; converting Iron fit for machinery, at a great expense, into common Pig-metal; inverting the usual order of things and becoming merchants and manufacturers, instead of being the producers of food and raw material for the whole world.

Now this is precisely what we ought not to imitate. We should not be induced, by any amount of rhetoric, to divert our attention from the natural order of progress,—of Agriculture, Manufactures, and the Arts.

We will first consider Agriculture as affording Food.

The simple fact, that before the comforts even of life can be thought of, we must have food,—abundant, agreeable, and cheap—that it must be produced in sufficient quantity so as rather to have a surplus than a deficiency—that with abundance of good land and a fine climate, we are perfectly inexcusable if we are not well and steadily supplied—should be our guide whether we are fit to undertake *other* occupations. Cheapness of food is the first element of Manufactures. Under the old English Corn Laws, Wheat was so cheap in Prussia that a number of manufactures sprung up, to be abandoned the moment free trade in grain raised Prussian prices. Our Timber Manufactures do not pay the moment they are extended too far in advance of agriculture. The Lake Huron Mines suffer from their being no farms near them. Wages both in the shanties and the mines are higher in consequence of the deprivation of agreeable food. In short, whatever the trade, Agriculture must

Digitized by Google

precede and accompany it,—first the Plough, and then the Loom and the Anvil.

The next thing after abundance of cheap food, is the raising ourselves the materials of manufacture.

We have one manufacture, a very extensive one indeed, that nature has furnished us the material all to our hand,—this is Lumber,—if properly conducted, a source of great wealth, but which from various circumstances, has not yielded the results it ought. Now, strangely enough, in all the outcries about the importance of manufactures, this enormous one has been either overlooked or treated with indifference, forgetting that it is a business we are particularly suited to, having the raw material on the spot, that it employs a great number of people, gives rise to a large trade, and if properly conducted, would become the most valuable manufacture we could possibly have. The errors belonging to it are, pushing the cutting of timber too far in advance of agriculture, so that the price of provisions become double, even treble what they might be, and of a much less agreeable character,—cut off too much from civilized life, and not being able to take advantage of the spare labor, both of men and horses, that could be afforded during winter, by an agricultural population. The other error is at Quebec,—just as the United States, will manufacture whether they lose or not, so we prefer being merchants to being merely manufacturers. Were we in Canada to confine ourselves to getting out Timber, and let the British Merchant send his ships to us to buy it, instead of our going to him a year in advance, and then hiring his own vessels to send it to him,—we should make money steadily, accumulate capital, and although doing a smaller business, doing it much better. I do not doubt that confining lumbering to districts where agriculture could supply our wants, and by letting the British merchant carry on his own trade, a profit to Canada of more than ten millions of dollars, would be annually set aside. Fears as to the permanence of this source of industry alarm many, the waste being considerable, and the question of planting is yet in the future. After being cut over and destroying as little of the young trees as possible, the groves, if left for some twenty or thirty years, will be found fit for the axe again. However, the timber raised by planting

Digitized by Google

is in many cases of so superior a kind, that it is quite desirable that the matter be properly considered. The English Oak could be as readily raised in Western Canada, as in any part of the world, and if grown in the fields, it would be that gnarled Oak with the tough silver grain that makes it so valuable, selling for double the present price of ordinary Canadian Timber. The Black Walnut could be easily cultivated, as also the English White Ash, for Coach Builders. Hickory, raised out of the Bush, is a tougher and more valuable wood. Levant Shrub Oak would not only give us fuel in its wood, Valonia from its acorn cups, Galls for dyeing from its branches, but also, what we want most sadly, Oak Bark, of peculiarly fine quality for the production of all the best kinds of leather. Almost any kind of Shrub Oak will give us Valonia and fine Bark, if cut young; whilst the Sumach, an indigenous plant of rapid growth, will, if prepared, serve to make Hemlock Bark Leather as good for use and color, as if Oak tanned. It is singular that it is not raised for that purpose, or even for export, as its money value in Great Britain is very nearly that of wheat. It is prepared by cutting down the plant annually in August, drying the branches, (which must be of one year's growth) and then grinding them fine in a mill. For export, the Sicily Sumach would be preferable, and the seed could be easily obtained.

Willows for Basket Making, I am glad to hear, are now raised—they furnish material for most useful articles of convenience, and which can be applied to a vast number of purposes. One of the most ludicrous points of United States manufacturing was, that while they made a dozen things they could get better elsewhere, they actually imported half-a-million dollars' worth of willows from France—an article they could raise in any swamp.

The Horse Chesnut, yielding the best wood in the world for brush makers' use, is a rapidly growing tree and very ornamental.

Large quantities of Sugar are annually made from the wild maple, and although it has been stated that the native made Sugar in the two Canadas equals the quantity imported, still, it will only be when the Maple is planted in orchards, that its real value will be known. Young trees, on a slope if possible, and where attainable, on a limestone rock, will pay all the expense of their care, and we could with

Digitized by Google

but little trouble, raise all the sugar we require. A gentleman, who had been a planter in Jamaica, stated in a communication to the Natural History Society of Montreal, that his experience with the Wild Maple in the Eastern Townships convinced him, that if planted, the Maple was a more desirable sugar-bearing plant than the Sugar Cane. True, it requires four acres of Maple to produce a ton of Sugar, and one acre of Cane gives as much, but compare the expenses of the two. - I need not add, that the Maple when done giving sap for sugar makes good fuel, and that fresh orchards could be planted annually.

Pot and Pearl Ashes, the latter merely a refined product of the former, are produced largely in Lower Canada, wherever land is cleared, and also in moderate quantity from house ashes, boiled down to "black salts" by the farmer, and further prepared by the manufacturer. An objection has been raised, that the ashes ought all to be returned to the ground again, as the leaching injures their quality as a manure. This is not the case; the potash extracted is but a small portion of that contained in the rough ash, and would be readily washed away and lost. The real manure is the silicate of potash, the phosphate of lime, the sulphate of lime, and other minerals remaining behind; and it may be questioned, whether the lime used in the preparation to take the carbonic acid from the potash, does not favourably take the place of the alkali extracted.

There remains one other product of the forest—Pyrolignate of Lime—a rough acetate of lime. This is used in the arts to a very great extent, in preparing the acetate of alumina, or red liquor, the mordant with which all the Madder Reds and Quercitron Yellows are dyed or printed. It sells for about the price of potash, and costs far less to make. The mode of preparation consists in cutting Hardwood timber, preferably Beech or Maple, letting it dry some six months, and then distilling it in a retort, somewhat as coal is distilled for gas. The products are Tar, admirable for preserving timber from decay, and a liquid, a kind of vinegar, but so impure that it has to be mixed with lime, in order to get rid of the tar and creosote. In this state, as acetate of lime, it serves for export. For home use, this acetate is decomposed by sulphuric acid, and after one or two more processes, gives a strong vinegar well suited for

Digitized by Google

pickling. The charcoal left in the retort would serve either for domestic use, smelting iron, or, if burnt would yield potash. This manufacture was attempted many years ago on the Ottawa, but for want of sufficient capital and the unfortunate destruction by fire of all his apparatus, the projector did not succeed.

We now come to manufactures which depend on agriculture, not only for their support, but for the very materials themselves. Wool forms the principal. We have, generally speaking, a sufficiently good article from our farmers, and our Woollen fabrics are quite as numerous and extensive as in their very young condition can be looked for. Blankets, especially, are produced in large quantities at Dundas and elsewhere, and where quality forms any object, compete favourably in price with any. Some of these Dundas Blankets took the prize at the Great Exhibition, and were pronounced superior to any in the world. What we want, is a cheaper article, and long wool for stuff goods, or for warp and weft of different kinds. The Woollen Hosiery used is chiefly domestic, but no doubt a Manufactory would answer well. For some descriptions of hose, also, long wool is desirable. Cloths of Canadian make are good, cheap, and durable; but here, fashion has much to say,—goods of bad wool, twice as coarse, of particular pattern, have much the preference. Our wool, also, is not well put up by the shearers, the coarse and fine are too much mixed to be easy of sorting, making it difficult to produce the finest kind of cloth; our dyes are hardly good enough, and scarcely attention enough is paid to the wants of the community. Time will no doubt rectify this.

Much of our wool is exported, and it is to be hoped this will long continue to be the case; nothing so much tends to production as constant demand—nothing so much tends to successful manufacture as constant supply; and where an article can be profitable exported, for home purposes it can generally be profitably made up. Besides, for many purposes, our wool is of a quality that is useful to mix with the poor wools from Barbary and other places, so that the New England Manufacturers pay for our wool a price beyond what we can afford who use it unmixed; in the same way that American Millers pay an extra price for Canadian Wheat, as without it they cannot produce "pure Gennessee" Flour.

Digitized by Google

Flax could be raised to advantage in all the deep rich soils in both Upper and Lower Canada. Deep ploughing, however, with the preceding three or four crops, is essential, and it requires careful cultivation. Fortunately, improved modes of preparation, comparatively easy, have been discoverd; instead of rotting the flax in water, or still worse, on the field, ruining the color and obliging us to resort to tedious and injurious processes of bleaching. This new process consists in cutting and drying the flax, so as not to injure the color, keeping it dry until wanted; then placing it in a vessel with cold water, introducing steam, until by boiling, the fibrous parts of the flax can be separated from the rest of the plant,—the liquid and the parts separated affording food to animals, totally lost by the rotting process. It is easily bleached, coming out of the water nearly so, and retains its full strength. After separating the fine and middling flax, the residue can be further rendered finer by using alternately carbonates of the alkalis, and acids, which by producing gas among the fibres, tear them apart and produces, it is true, a shorter fibre, much resembling cotton, but quite as useful. This last process was spoken of a few years ago as a process to make cotton out of flax. This would be destroying a good article to get an inferior one, and was consequently neglected. Had it been only applied to the refuse it would have been successful. Flax for finest linens and cambrics must not be allowed to ripen—but for ordinary use the seed may be gathered. It is of the greatest importance as furnishing linseed oil and oil cake.

But we have another plant which grows still more readily, and coming close to cotton, both in price and in many good qualities. I allude to Hemp, supposed by many to be only good for cordage, but which in some parts of England—Suffolk for instance—takes the place of both Cotton and Linen. It requires richer and deeper soil than even flax; and the seed, though furnishing an oil that would take the place of Olive on the table, and of service in the Woollen Manufactures, is not so extensively in request. The cake answers for poultry. The same process adopted as with flax give, an equally white linen, stronger and more like cotton to the feel; the coarser parts treated like inferior flax furnishing a substitute for cotton both in price and quality. Some of the long, coarse fibres

Digitized by Google

could be used for Cordage and Sail Cloth, and the long fine for Shoe Thread. To make cordage from imported hemp, seems inconsistent in a country where it grows wild.

Silk could be raised in Canada, as easily as in Italy or France,—the Mulberry grows sufficiently well to produce leaves, and we have sufficient heat during the summer to rear the worm; the drawback is the amount of labour required; and this has made it a failure in the United States. The labour of mere children would, however, answer all purposes.

Before leaving the subject, I will just make a remark or two on manufacture of articles, the raw material for which is not produced in Canada. Of these, Cotton Goods are the most important.

Now, here we may go into the question, Under what conditions are manufactures desirable?

Where we raise the raw material ourselves we have the profit of the grower, say 10 per cent.: what the freight would be, were the raw material sent to England, say 10 per cent.: the freight of food consumed in labour, say 10 per cent: charges, buying, brokerage, packages and insurance, say 10 per cent., total 40 per cent., besides any incidental protection duties may give, which, if 20 per cent., gives a protection of 60 per cent. Now, if we do not raise the raw material, we have *against* us, say with *cotton*, greater freight on raw material than manufactured goods, say 10 per cent.: and other packages, freight, &c. about the same, but say less by 5 per cent. which makes 15 per cent.: freight of food, 10 per cent.: total 25 per cent.: leaving only 5 per cent., or with the new duty, say 25 per cent. Now the influence of protective laws in the United States, and the superior capital and skill in England would swallow up all that, and indeed goes far to diminish the larger profit: but the difference between the two is great. I believe myself, also, that hemp and flax are better textile materials than cotton, and that the exclusive use of the latter article is an evil that ought to be opposed, and that the old materials, flax and hemp, products of the north, should again take their legitimate position.

Returning again to materials for manufacture we may note the raising of dye plants. Madder, producing the most permanent shades of scarlet, pink, purple, and brown, requires very deep soil,

Digitized by Google

and two years' careful cultivation; it amply, however, repays this, especially for home use. Woad, producing a blue more permanent than indigo, and almost essential in dyeing broad cloth, offers no difficulties; and the Querection Oak, the bark of which gives a yellow dye of various shades, or with woad, a green, is easily cultivated. Black Dyes we have already noticed, under products of the forest.

The preparation of Leather, and the subsequent adaptation thereof to the wants of man, naturally the first art practised, on account of the bulk of the raw material required, has in Canada also, taken the lead: quantity, rather than quality, seems unfortunately to be the rule. I have already adverted to some possible improvements.

The bulk and perishable nature of Hats, leads to their being made at an early period. Furs are made up also, both as being obtained on the spot, and on account of fashions peculiar to the country.

Of course, there may be circumstances where Manufactures take place that may overthrow general rules, thus some few manufactures of cotton may succeed, where the waste can be used as battings and engine waste; and on the other hand, we may in Canada be willing to wear inferior goods, or articles out of fashion. Thus, in Printed Cottons, we can get from Britain goods costing as little as the cloth they are printed on: in Earthenware, we use the rejections of Great Britain, quite as useful, but having defects we do not care for: Paper, we get a rejected article, but which answers our ends, and so on with many others, precluding, in all these instances, successful competition on our part.

The manufacture of paper has succeeded well, the rags being in a good measure collected in Canada. The great bulk of printing paper used, induces that to be made here preferably to other kinds. The use of Basswood for paper makers would much assist our manufacture, as we have plenty of the raw material; especially mixed with straw, the two working well together, the mucilage of the Basswood answers instead of size. The cotton of a plant called the Cotton Tree, in Lower Canada, has been suggested as fit for making paper. I was astonished to see in Chambers' Journal, that this cotton was useful for Cloth. Years ago it was tried in Lower Canada, but was so short in fibre that it could not be spun.

Digitized by Google

The Refining of Sugar has the last few years been carried on successfully in Montreal, but I believe only by one gentleman, Mr. Redpath. This forms one of the exceptions to the rule, that manufactures of imported articles, afford small profits. There are several reasons why Refining answers,—first, loaf sugar is easily injured by damp air. Much of that imported is a good deal out of condition, and Raw Sugar can only be profitably imported by purchasing of the merchant whole parcels of various kinds, the entire produce of estates. To pick out the fine qualities costs much more than buying them all round, and without refineries the low qualities cannot be bought, and we pay, perhaps, ten per cent. additional. The new Tariff being an *ad valorem* one, will also assist. There seems no reason why a Refinery should not be established in Toronto.

Manufactures of Metals are those that must now engage our attention. And here we find that, with the exception of England, mining and reducing of ores precedes manufacture, and even in that country, iron fit for making steel, and zinc are almost the only metals procured from foreign countries. We must, therefore, before we become extensive metal manufacturers, become miners. Nor have we been wanting in enterprise in this respect. The Three Rivers Iron Works have been in profitable operation for more than a century. The Marmora Iron Works have been worked to good purpose, and may be again; and there has been expended on the Copper Mines of Lake Huron upwards of a million of dollars, not with much success hitherto, but with promise of better.

But, once more, let us not forget, that although mining must precede metal manufactures, agriculture must go hand in hand with mining. The indifferent success of some of our mines arises from their being so far in advance of agriculture, nay almost as bad, too far beyond the civilised world,—not only without the many comforts that we derive from a farming neighbourhood, but deprived of society, and the enterprising spirit that we acquire from contact with our fellow workers. It may be safely stated that mining at Lake Huron costs in labour twice what it does in England; and as instead of men offering themselves for employment, we have to procure them from a distance, and the work is only half done. We

Digitized by Google

have the ore as good as in Britain, but it costs four prices to work it.

On Lake Huron we have Iron Ore, composed of perfectly pure oxide of iron, capable of being reduced by the new French process, and will produce Bar Iron by simply driving off the oxygen, and taking only a ton of charcoal to a ton of ore, producing about two-thirds of a ton of Bar Iron, equal in quality to the Hoop and Iron of the Dannamora Mine in Sweden,—hitherto the only iron capable of producing fine cast steel. We have on the same lake, also, extensive Copper Mines at work.

Now, there is nothing to prevent the cultivation of the land near these mines; for, although about equally divided into rock, water, and earth, that third of earth is extremely fertile, and the water abounds with fish, and the climate is healthy; and as there is wood enough to supply charcoal all along the numerous rivers that run past these mines, and as water power is abundant, there is nothing to prevent Agriculture, Mining, and Manufactures, from being successfully prosecuted on the north shore of Lake Huron. I believe that the same may be said of the north shore of Lake Superior,—and with the Saskatchewan and Assinboin as a back country, and Canada West in front, we may well be enthusiastic, and feel, that properly developed, going hand in hand with her sister branches of industry, Manufactures of Metals may become a very important element of Canadian prosperity. A few branches are now even successfully carried on,—Edge Tools made in Galt, have, like our Dundas Blankets, been pronounced without a rival. Spades and Shovels are made both at Montreal and Gananoque, with much success. In both cases, local demand of a peculiar article, and consumption near at hand, have developed these in advance of the natural order. On the Ottawa, Chains and Axes are made on the spot, so as to have artizans ready to make repairs. Liability of Sheet Iron and Tin plates to damage will, in time, lead to rolling being carried on here. Rolling and Slitting Mills for Bar Iron we ought to have had ere this, to work up Scrap Iron, and to re-adapt unservicable sizes, or even to make Bar Iron from Blooms. Once, however properly work our Iron Mines, all this would follow naturally. One article we could certainly then make ourselves,—out of the pure Soft Iron of Lake Huron, all kinds of Tin Ware,

Digitized by Google

like those we now get from France, beat (like the Brass Kettles) out of a single piece of iron. The English Iron will not bear this.

Reading of the quantity of Cannon now being cast in Great Britain, it does seem singular, that the very superior quality of our ores does not induce orders being sent out to have them cast in Canada. Either Three Rivers or Marmora could turn out Cannon, having fully double the strength of the British castings, much softer and more infusible, so that the touch holes would not be so easily spoiled. Indeed, I believe, that in many respects, the Three Rivers Cast Iron is equal in tenacity to much of the English Wrought.

The want of Coal, by many considered so great an evil, is, as far as Manufactures (of any kind except common castings) is concerned, is by no means an injury. We have Hardwood, to turn into Charcoal, and Charcoal-refined Iron is the only kind that will make Steel, and indeed, that can be properly used for rolling or any of the fine purposes. With pure ore also, the quantity of charcoal used is so small, that it makes very little difference. Even Copper, smelted with Charcoal, is superior to Coal-smelted Ore for some purposes; and even in England, Charcoal has to be used.

Were it not as with Prints and Paper, that we use rejected articles of *Earthenware*, Manufactures of that article would have introduced long ago, even if we imported the clay used, as freight and breakage would give considerable protection. Under present circumstances it will hardly answer, until we discover fine clays, and in the absence of flint in the vicinity of the manufactory, use white quartz or quartz sand. The north shores of Lake Superior produce both these.

Glass, especially Window Glass, has been made in Lower Canada, using a White Quartz Rock from the neighbouring States, instead of flint, and potash as the alkali. Very inferior glass from Belgium and elsewhere drove this business out. I have no doubt they were rejections also. When quality becomes an object, and civilization extends to Lake Superior, Glass making may become an important art there. White Quartz, unequalled in purity, is in abundance, and not only is potash to be procured from the ashes of wood, used in the other manufactures, but soda can be obtained from decomposing the salt so abundant there.

Digitized by Google

Many other things will also be attempted on those shores. The abundant deposits of sulphuret of iron will afford sulphuric acid, so important in the arts, and so expensive to import on account of the danger of carrying it. This acid, used to decompose salt when making soda, gives us Muriatic Acid, Chlorine in various other combinations, Alum, and Green Vitriol can also be made, all of great use in the arts; the residue even, of these preparations forming as paints, articles of some economical value.

I have, as yet, but little adverted to the description of manufactures to be found around us, by which the half prepared material is fitted for immediate use. I have not done so, as they are as much developed in Canada as can be possibly required. Making up of Clothing, Shoemaking, Harness Making, Copper Works, Tin Works, Casting of Stoves and Machinery, Boiler Making, Steam Engine Factories, Brick Making, Tile Making, and many others, we are quite as far in advance as any country. Even Locomotives have been very successfully made, but the want of continuous demand militates against us. These have advanced and will advance just as fast as they are wanted; they require no protection, and will start up in every village as required, and no more. Local demand requires often local supply, the few exceptions being where certain places, having peculiar advantages, produce either a superior or perhaps a cheaper article than we do.

We have many Domestic Manufactures. The late Exhibition shewed a great variety, produced by our farmers and their families. They might be far extended. They need not always have recourse to the common Spinning Wheel, for there are contrivances by which a hundred threads may be spun at once. Stocking Looms might be put up in every farm house instead of knitting by hand, doing ten times the work with the same labour, and Shoemaking, like in England and the Eastern States, might be a profitable winter occupation, occupying only the time that would otherwise be altogether lost.

Before concluding, I cannot help referring to certain fallacies which have been brought before the public, and repeated so often that many take them for self-evident facts. One is that money brought into the Country by the British Government to support

Digitized by Google

troops, by our own authorities to construct works, or Railway Companies to make their lines of communication, is so much, as it were, *given* to the Province, and that we may naturally look to depression when those works cease. Now, far be it from me to deny the importance of defence of our homes, the utility of our great Canals, and especially the great importance of railways, which, although not themselves producing anything, put the right commodities in the right place, at a cost far below any kind of land conveyance previously known, encouraging the settlement of distant quarters and spreading civilization by bringing the most remote districts in immediate contact with far advanced cities. Allowing all this, do not let us imagine for one moment that the expenditure during their construction, was any thing more than a substitute for exports—for putting aside the cost of rails—which being furnished in Great Britain neither do us good or harm commercially; the other expenditure in labour or otherwise, is merely by paying for commodities that if not consumed by the labourers on their works would be exported, but if so used of course cannot be, but in any estimate of the trade of the country must be so considered. There may be more profit made by selling food to the Railway labourer, or selling oats to feed contractors horses, than if the same were exported. Granted, but only such profit; the expenditure is no gift—it is money paid it is true, but for value received.

And this leads to the other fallacy—Our Imports and Exports. Imports taking place, generally at ports connected with large towns; the object being to have a variety in one place, to be afterwards distributed over a great extent; this swells the imports at those places—while the exports, bulky goods, that will not bear much expense, and of few discriptions, not generally requiring variety for shipment, are sent direct from numerous shipping ports, smaller or larger, shewing an excess of imports in cities, while the exports are in excess in the smaller ports. Now this can be of little consequence if they balance pretty nearly at last.

But it will be stated our Imports are nearly always greater than our Exports. So they ought to be, our income should be always greater than our expenditure. However, the great difference between them can be otherwise explained.

Digitized by Google

Money introduced by Immigrants, by half-pay officers, by the British Government for pay to troops, for public works, by loan companies, by railway companies and many others, not taken into account in exports are effectively such; they consist of cash paid in Canada for the produce of the country instead of being paid in England or elsewhere for the same produce exported. To this may be added profits on exports and freights of Canadian ships sent for sale and making part of their value.

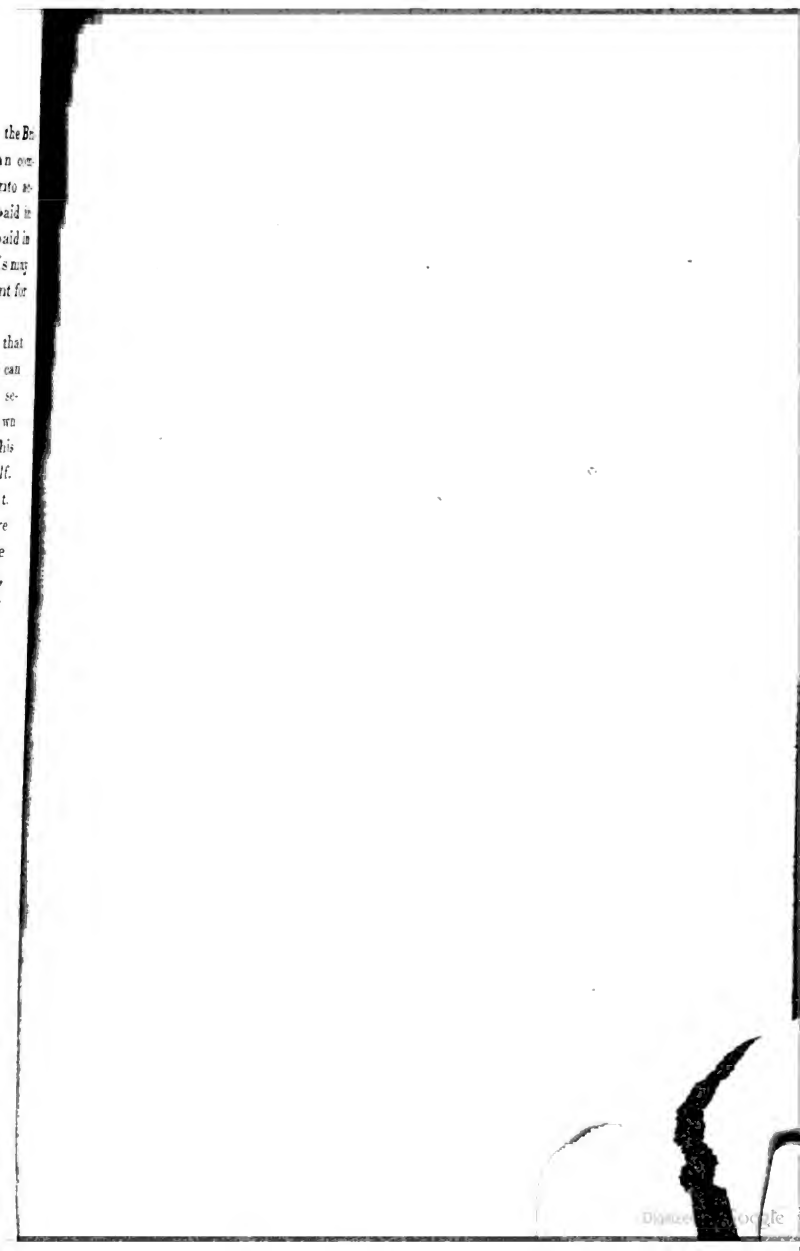
The fact is we have a much better guide for the relation that our Imports and Exports have to each other, than any table we can consult, it is the rate of Exchange. The moment our Imports seriously exceed our Exports the unusual demand for Bills drawn against Exports, causes shippers to raise their rates. When this rate becomes too high specie becomes an object of export itself. There is a drain of that article and serious inconvenience is felt. The value of a sovereign in England is one pound sterling—here the exact value is one pound four shillings and four pence—the dollar integer of our money, selling for four and two pence sterling, and a per centage being between gold and silver gives us the par of Exchange. According to the old mode of reckoning 9½ per cent premium. Now it requires about 1 per cent. above or below that rate to cause any extensive movement in specie, and as the rate has seldom much fluctuated above or below that (excepting for a short time during the panic of 1857,) we must consequently infer that as no great egress of specie has taken place, or we would have seriously felt it, and that in spite of tables, our Imports and Exports must have been pretty nearly alike—any excess of Imports being, is to be hoped, to be put to the account of profit.

I will just recapitulate—without farming, no materials, no mines, without materials and Mines, no successful manufactures. That agriculture mining, and the arts, must go together in proper order of precedence—That united they stand, divided they fall—and that the best and the most lasting protection all or any ought to receive is comprised in the motto of the City of Toronto,

"INDUSTRY, INTELLIGENCE, INTEGRITY."

Faulkner's City Steam Press, 96 Yonge Street, Toronto.

Digitized by Google



Money introduced by Immigrants, by half-pay officers, by the British Government for pay to troops, for public works, by loan companies, by railway companies and many others, not taken into account in exports are effectively such; they consist of cash paid in Canada for the produce of the country instead of being paid in England or elsewhere for the same produce exported. To this may be added profits on exports and freights of Canadian ships sent for sale and making part of their value.

The fact is we have a much better guide for the relation that our Imports and Exports have to each other, than any table we can consult, it is the rate of Exchange. The moment our Imports seriously exceed our Exports the unusual demand for Bills drawn against Exports, causes shippers to raise their rates. When this rate becomes too high specie becomes an object of export itself. There is a drain of that article and serious inconvenience is felt. The value of a sovereign in England is one pound sterling—here the exact value is one pound four shillings and four pence—the dollar integer of our money, selling for four and two pence sterling, and a per centage being between gold and silver gives us the par of Exchange. According to the old mode of reckoning 9½ per cent premium. Now it requires about 1 per cent. above or below that rate to cause any extensive movement in specie, and as the rate has seldom much fluctuated above or below that (excepting for a short time during the panic of 1857,) we must consequently infer that as no great egress of specie has taken place, or we would have seriously felt it, and that in spite of tables, our Imports and Exports must have been pretty nearly alike—any excess of Imports being, is to be hoped, to be put to the account of profit.

I will just recapitulate—without farming, no materials, no mines, without materials and Mines, no successful manufactures. That agriculture mining, and the arts, must go together in proper order of precedence—That united they stand, divided they fall—and that the best and the most lasting protection all or any ought to receive is comprised in the motto of the City of Toronto,

"INDUSTRY, INTELLIGENCE, INTEGRITY."

Faulkner's City Steam Press, 96 Yonge Street, Toronto.

Digitized by Google

Digitized by Google